Buchbesprechungen = Comptes rendus

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **36 (1979)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen – Comptes rendus

Meisterwerke altägyptischer Literatur. Übertragen von *Erik Hornung.* Lebendige Antike. Artemis, Zürich 1978. 99 S.

Erik Hornung, der für die Kenntnis und Schätzung des Alten Aegypten und für die Erschliessung der bereits vorhandenen ägyptischen Kunstschätze in unserem Lande für ein weiteres Publikum mit seinem aktiven Seminar in Basel bereits viel geleistet hat, dient mit dem hier anzuzeigenden Bändchen von einer anderen Seite her demselben Zweck. In schlichter und angenehm lesbarer Übersetzung legt er eine Auswahl aus erzählender Dichtung, Weisheitsliteratur, religiöser und lyrischer Dichtung vor, deren Verständnis durch knappe, sehr interessant informierende Erläuterungen unterstützt wird. Damit gewährt er dem Laien, dem die ägyptische Literatur und gar die Dichtung kaum bekannt und selbst in Übersetzungen schwer zugänglich ist, einen sehr anziehenden Einstieg in diese bedeutenden Literaturzeugnisse. Nicht wenigen Lesern wird damit der Appetit auf mehr angeregt werden. Ihnen weist eine ganze Seite «weiterführende Literatur» den Weg. Th. Gelzer

Robert Fleischer: **Artemis von Ephesos und verwandte Kultstatuen aus Anatolien und Syrien.** Etudes Préliminaires aux Religions Orientales dans l'Empire Romain 35. Brill, Leiden 1973. XIV, 449 S., 171 Taf., 2 Karten.

Dass die 'vielen Brüste' der Artemis von Ephesos in Wahrheit Bestandteil eines Umhangs sind und dass mehr oder weniger ähnliche Kultbilder weithin über Samos, Labraunda, Aphrodisias, Perge bis Damaskos zu finden sind, ist bekannt und vieldiskutiert. Erst F. aber hat ein vollständiges Inventar der archäologisch fassbaren Zeugnisse erstellt. 25 Göttinnen und 15 Götter werden besprochen, weitere 73 Münzprägungen aufgeführt. Oft sind Neufunde der letzten Jahre zu nennen, auch mehrere Erstpublikationen werden vorgelegt. Ein fortan unentbehrliches Corpus ist so entstanden.

Die Zeugnisse – Münzbilder und plastische Repliken – sind fast durchweg kaiserzeitlich. Der charakteristische Typ jedoch, das Standbild mit geschlossenen Beinen, anliegenden Oberarmen, vorgestreckten Unterarmen, mit Polos und futteralartigem 'Ependytes'-Gewand, dessen Verzierung oft in quadratische Felder gegliedert ist, weist auf die archaische Epoche. Nach der einleuchtenden These des Vf. handelt es sich um wohl unterlebensgrosse Holzstatuen, die mit echten – und wechselnden – Kleidern sowie abnehmbarem Schmuck versehen waren; dazu kommt in etwa 10 Fällen der 'vielbrüstige' Umhang. Der 'Ependytes' als Prunkgewand mit Goldblech-Auflage stammt aus Assyrien; für die Wollbinden, die einige Statuen in Händen halten, lehnt F. den gleichen Weg zu «Ištar, die die grossen Springschnüre hält» ('Höllenfahrt' 27) ab, und die 'Brüste' bleiben ganz unerklärt – G. Seiterle hat sie jetzt als Stierhoden gedeutet –. Leistung und Grenze der Reihe wird so beispielhaft deutlich: Bestandsaufnahme führt noch nicht zur Interpretation. W. Burkert

Heinrich Dörrie: **Sinn und Funktion des Mythos in der griechischen und der lateinischen Dichtung.** Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 230. Westdeutscher Verlag, Opladen 1978. 32 S.

Ein Plädoyer des Ovid-Kenners für die Eigenständigkeit des griechisch-römischen Mythos, eine Absage an Vergleichende Mythologie, Religionswissenschaft und Tiefenpsychologie, ohne diesen nahezutreten. «Statt dessen muss der Mythos definiert werden als ein Schatz von Wissen und von Erfahrungen, der jedem zur Verfügung stand» (16) – womit sein Specificum als geprägte und prägende Erzählung offenbar verflüchtigt ist. Griechisch-römischer Mythos sei nur zu verstehen aus seinem Gebrauch durch die Dichter als zeitloses, universell verwendbares Exemplum; es gibt keine Mythen-Erzählung 'an sich' (10) – beherzigenswert; dennoch hat die mythische Erzählung ihren

Eigen-Sinn –. Der knappe Vortragsrahmen reizt zu Verallgemeinerungen und Einseitigkeiten, bis zur Behauptung, Mythos rühre nie ans ἄρρητον (31), ja «es trifft also nicht zu, dass Mythos in Gegensatz zu Logos treten könnte» (32). W. Burkert

Martin Vogel: **Chiron der Kentaur mit der Kithara.** Orpheus-Schriftenreihe zu Grundfragen der Musik Bd. 25 u. 26. 2 vol. Verlag für systematische Musikwissenschaft, Bonn-Bad Godesberg 1978. 764 p., 187 fig.

Cet ouvrage fait suite aux deux volumes d'*Onos Lyras* (1973), où l'auteur passait en revue les innombrables témoignages euro-afro-asiatiques de l'association de l'âne avec diverses manifestations musicales, pour conclure à travers un formidable réseau de médiatisations surtout linguistiques, mais aussi mythologiques, iconographiques et folkloristiques, à l'identification de l'âne domestique à Jubal, fondateur de la musique selon Genèse 4, 21, et plus généralement à la démonstration que «la musique est née de l'esprit de l'élève des ânes» («aus dem Geiste der Eselzucht»). Il restait à montrer que l'association du centaure Chiron et de la lyre doit être considérée comme un avatar grec du même thème. Deux raisons, en effet, conduiraient à cette conclusion: d'une part κένταυρος se rattacherait étymologiquement à κανθήλιος, l'âne de somme, et aux mots de la même famille se rapportant à l'âne, d'autre part le centaure serait un homme-âne et non un homme-cheval. A l'argument linguistique, qui prime tous les autres, s'ajoutent de multiples considérations de toute espèce, et par exemple, pour l'homme-âne, le fait que les centaures partagent avec les ânes la réputation d'extrême lubricité. On jugera à cet exemple la validité des autres, qui sont pour la plupart du même ordre et s'inscrivent, au surplus, dans le vaste cadre d'une réhabilitation de l'âne en tant qu'animal vénéré par nombre de peuples antiques. Le livre intéressera les curieux par la multiplicité même des arguments mis en œuvre. Surabondante, l'iconographie ne décevra pas les amateurs d'images. F. Lasserre

Rüdiger Schmitt: **Einführung in die griechischen Dialekte.** Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1977. XVI, 143 S., 3 Abb.

Auf den ersten Blick sieht alles sehr gut aus: Nach einer einleitenden Darstellung der verschiedenen Quellen und Hilfsmittel werden die einzelnen Dialekte der Reihe nach vorgeführt; den Schluss bildet die Frage der Dialektgliederung. Höchst wertvoll sind die reichen bibliographischen Angaben. Vor allem wird man die Hinweise auf erst kürzlich bekannt gewordene Inschriften sehr schätzen. Gewisse Lücken wird man dabei gerne als unvermeidlich hinnehmen, wenn es auch bedauerlich ist, dass z. B. aus arkadischen Inschriften sowohl der Gen./Dat. Dual Τυνδαριδαιυς (SEG XI 1045, Jeffery pl. 40, 11) als auch die 1. Plur. ὠμοσαμες (SEG XXV 447) entgangen sind. Leider zeigt es sich aber, dass der Verf. von dem, was er anführt, lange nicht alles verwertet, noch mehr: Er bleibt offenbar in seiner Auffassung und in seinem Verständnis der Entwicklung von Dialekten im Grunde dort stehen, wo man am Anfang dieses Jahrhunderts angekommen war. Bei der Darstellung der einzelnen Dialekte, die schliesslich den Hauptteil ausmacht, sind die einzelnen Abschnitte zu wenig aufeinander abgestimmt und in der Qualität unterschiedlich; stellenweise, wie z. B. bei der Darstellung des Lesbischen oder des Eleischen, wimmelt es von Ungenauigkeiten und Fehlern. Ganz allgemein gilt, dass unwesentliche und unstabile Erscheinungen (z. B. Kontraktionen) ausführlich registriert werden, während entscheidende Merkmale (z. B. der athematische Infinitiv oder die Verba vocalia) nicht erwähnt werden. Abgesehen von den bibliographischen Angaben ist das Buch eigentlich unbrauchbar. Schade um den grossen Einsatz. E. Risch

Christophorus Barck: **Wort und Tat bei Homer.** Spudasmata 34. Olms, Hildesheim 1976. 180 S.

Barcks Tübinger Dissertation enthält eine vollständige Materialsammlung zum Begriffspaar Wort-Tat in Ilias und Odyssee (121–148), eine Typologie der verschiedenen sprachlichen Ausprägungen dieses Begriffspaars (1–36), eine knappe Analyse des ersten Buchs der Ilias unter dem Aspekt der Verwendung von 'Wort' und 'Tat' als epischer Bauelemente (37–46), einen Vergleich der Verwendung des Begriffspaars in Ilias und Odyssee (47–83), Gedanken zu seiner Bedeutung für die

homerische παιδεία (84–110) und zu seiner Beziehung zu den Begriffen τέλος und ἀλήθεια (111–117), schliesslich einen Anhang mit Belegen der Wort-Tat-Formel in der Weltliteratur von Hesiod bis zum 'Faust' und zur 'Zauberflöte'. Der Autor bemüht sich um breite Orientierung und gedankliche Vertiefung. Freilich unterwirft die Klimax Sprache – Mensch (Erziehungsideal) – Wahrheit Homer einem Aspekt, den Barck selbst als «unfrühgriechisch» einschätzt. Der Ertrag für die homerische Anthropologie besteht in dem Nachweis, dass die Ilias Wort und Tat als gleichgewichtig wertet, als Teile einer «tiefinneren» Einheit, die freilich in der Odyssee sich aufzulösen beginnt, in der der geheime Gedanke an die Stelle des öffentlichen Wortes tritt, was als «Verinnerlichung» gewertet wird (81). Die Möglichkeiten des Auseinanderfallens von Wort und Verwirklichung in der Ilias sind um der tiefen Einheit willen etwas zu kurz gekommen. Auch den Einzelanalysen und -klassifikationen wird man nicht immer zustimmen können. Th. A. Szlezák

Carroll Moulton: **Similes in the Homeric Poems.** Hypomnemata 49. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1977. 163 S.

Seit H. Fränkels bahnbrechender Untersuchung (1921), die auch heute nicht überholt ist, bemüht man sich, die homerischen Gleichnisse nicht nur nach ihrem «Vergleichspunkt» zu befragen, sondern sie in ihrer vielschichtigen, die Situation und deren Träger deutenden Funktion zu verstehen. Moultons, von der strukturregistrierenden Oral-poetry-Forschung inspiriertes Hauptanliegen ist es dagegen, den Stellenwert der homerischen Gleichnisse im Handlungsgefüge auf grössere, die Einzelszene überspannende Zusammenhänge zu ermitteln, sie sozusagen in ihrer Rolle als Strukturelemente der epischen Erzählung im kleinen und im grossen zu erfassen. Diese Blickrichtung ist zwar nicht neu (vgl. z. B. Webster, Von Mykene zu Homer, 1960, 293ff., zur Funktion und Verteilung der Gleichnisse in Il. B. IV/V), doch hier erstmals in systematischer Weise auf weite Teile der Ilias (Teil I, S. 18–116; Od. nur anhangweise S. 117–134) angewandt. Dem Verf. ist es dabei wohl gelungen, die funktionelle Bedeutung der homerischen Gleichnisse bei der Gliederung und Organisierung von Erzählungseinheiten nach den Prinzipien der Symmetrie und Entsprechung schärfer, als es bisher geschehen war, hervortreten zu lassen. Am überzeugendsten gelingt ihm das dort, wo es sich, wie etwa in B. II oder XII, um Gleichnisketten (sequences) oder um Gleichnispaare in enger Aufeinanderfolge handelt. Dort dagegen, wo Fernbezüge über weitere Räume konstruiert werden, die einen oder mehrere Bücher umfassen können, ist der Verf. nicht immer der Gefahr entronnen, das Gras wachsen zu hören. Das trifft namentlich auf die im Kapitel «Similes and narrative structure» (I 2) unter dem Begriff der «dynamic symmetry» entwickelten raffinierten Querverbindungen zu, die eher alexandrinischer Buchdichtung als archaischer Epenerzählung anstehen. Hier werden die Grenzen einer von den historischen Gegebenheiten wie von der konkreten Textsituation allzu stark abstrahierenden Strukturalistik bemerkbar. Ergiebiger, weil realitätsbezogener, sind jene Partien, wo die typologisierende Charakterisierung von Haupthelden mittels bestimmter Gleichnismotive behandelt wird (I 3 Similes and Characterization, II 5 The Singer and the Hero). M. Puelma

Emilio Crespo: **Elementos antiguos y modernos en la prosodia homerica.** Suplementos a Minos, 7. Universidad de Salamanca 1977. 108 p.

Hiatus, allongement métrique et autres anomalies typiques du vers homérique ont été justifiés tantôt par l'histoire de la langue, tantôt par celle de l'hexamètre ou par l'influence du mètre sur le mot. L'approche statistique mise en œuvre dans cette nouvelle étude vise à montrer par des quantifications significatives qu'il faut sans exception les rattacher à l'évolution de la langue, sans nulle licence de prosodie. La contraction de deux voyelles brèves, les métathèses de quantités, la disparition du digamma et de l'aspiration, phénomènes propres à l'ionien récent et plus ou moins contemporains de la rédaction finale des poèmes suffiraient à les expliquer. Cette théorie au premier abord surprenante repose largement sur l'hypothèse audacieuse de formes de «compromis» résultant de la confrontation entre archaïsmes et modernismes. Par exemple l'hiatus irréductible αἰδῶ ἀμφικαλύπτει (B 262) serait issu de la «tension» entre -όα et -ῶ, laquelle susciterait une syllabe ressentie à trois mores, un peu comme le passage d'ὁράοντες à ὁρόωντες, dès lors régulièrement abrégée à

deux mores devant la voyelle initiale du mot suivant. Ou encore, tandis que subsiste dans Διῖ φίλε (A 74) le datif archaïque long représenté épigraphiquement par ΔιϜείφιλος, les formes ἔγχεῖ (E 50) ou δέπαῖ (Ψ 196) ne seraient plus des archaïsmes, mais un compromis entre le datif en diphtongue -ει ou -αι et le datif en -ī long. Ce mécanisme ne convainc guère, mais la thèse ne manque pas d'intérêt et mérite attention, ne serait-ce que par l'inventaire qu'elle comporte de presque toutes les difficultés de la prosodie homérique, intelligemment recensées et correctement caractérisées.

F. Lasserre

Werner Dietrich Meier: **Die epische Formel im pseudohesiodeischen Frauenkatalog.** Eine Untersuchung zum nachhomerischen Formelgebrauch. Diss. Zürich 1976. 271 S.

Die unter der Leitung von W. Burkert entstandene Arbeit will anhand der Kategorie der Epitheta von Eigennamen als des auffälligsten Merkmals der Formelsprache (eine Einschränkung, die im Titel nicht zum Ausdruck kommt) nachweisen, wie stark in den Überresten des Frauenkatalogs, der einer Phase des Überganges von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit zugerechnet wird, das System mündlicher Technik im Sinne M. Parrys nachwirkt, wie gross der Einfluss der homerischen und anderer Epen (Hom. Hymnen, Theog., Erga, Aspis) ist und wie sich die schriftliche Fixierung, die ja letztlich den überlieferten Text bestimmt, darin bemerkbar macht. Nach diesen Gesichtspunkten wird im systematischen Hauptteil das einschlägige Material in der Anordnung nach Göttern, Heroen, Heroinen, Völkern, geographischen Namen vorgeführt und besprochen. Im Anhang folgt, neben einem Verzeichnis der Stellen und der Epitheta, eine Liste homerischer Entsprechungen des Katalogos, eingeteilt nach ihrer Stellung im und ihrem Anteil am hexametrischen Vers – eine wertvolle Ergänzung zum Parallelenverzeichnis bei F. Krafft, Vergleichende Unters. zu Homer und Hesiod, 163ff. Die Arbeit hält sich auf weite Strecken im Rahmen einer nützlichen, in ihrem Vollständigkeitsstreben dankenswerten Materialsammlung, die sich dem Charakter einer kommentierenden Konkordanz nähert. Am stärksten entfernt sie sich davon im zentralen, den Heroen und Heroinen gewidmeten Teil, wo angesichts der grossen Stoffülle eine Aufteilung vorgenommen wird, die sich nach dem Verhältnis des Ausdrucks oder der Formel zum homerischen Gebrauch richtet. Hier erhält man einen guten Einblick in die reichhaltigen Möglichkeiten der Übernahme und Variation homerischen Formelgutes durch den Katalogos-Autor. Leider hat der Verf. darauf verzichtet, aus dem mit Fleiss gesammelten und mit Bedacht beschriebenen Material in einem zusammenfassenden Kapitel die Folgerungen eingehender darzustellen, die sich daraus für die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Katalogos-Dichtung sowie weiter für das Problem der Autorschaft und der Chronologie ergeben mögen. So bleibt der Eindruck einer – auch sprachgeschichtlich – nicht ganz aufgearbeiteten Materialsammlung. Lästig macht sich die Unzulänglichkeit des Photodruckes, namentlich der griechischen Typen, bemerkbar.

M. Puelma

Oliver Taplin: **Greek Tragedy in Action.** Methuen, London 1978. X, 203 p., 12 pl. h.-t.

Inventaire des moyens scéniques au service de la poésie tragique, ce petit livre dans la ligne des travaux d'A. Spitzbarth (Unters. z. Spieltechnik d. gr. Tragödie, Zürich 1946) et de J. Dingel (Das Requisit i. d. gr. Tragödie, Tübingen 1967) propose aussi et surtout le commentaire théâtral de neuf tragédies: les trois pièces de l'Orestie d'Eschyle, «Ajax», «Oedipe-roi» et «Philoctète» pour Sophocle, «Hippolyte», «Ion» et les «Bacchantes» pour Euripide. Entrées et sorties, gestique, objets présentés, cris et silences, «mirror scenes» (scènes à mouvements parallèles), enchaînement des scènes en constituent les chapitres descriptifs, tandis qu'une première conclusion met en évidence la recherche de l'émotion forte par l'illusion tragique et qu'une seconde énonce quelques principes de mise en scène de tragédies grecques sur des théâtres modernes. Si l'auteur renouvelle moins qu'il ne l'ambitionne les interprétations qu'on pourrait appeler «de lecture», du moins montre-t-il utilement le parti complémentaire que celles-ci ont à tirer des indications scéniques fournies par le texte et met-il bien en place les accents, les temps forts de l'action.

F. Lasserre

Suzanne Saïd: **La faute tragique.** Textes à l'appui, histoire classique. Maspéro, Paris 1978. 536 p.

Etude de sémantique du terme ἁμαρτία et de ses dérivés d'abord et surtout, puis d'ἄτη et de ses implications, étude du rôle des notions attachées à ces termes dans les éthiques archaïque et classique, et par conséquent des systèmes de valeurs desquelles elles relèvent, enfin étude des attitudes des poètes – et d'autres témoins – à l'égard de ces systèmes et de la répercussion de ces systèmes sur la notion de faute, d'Homère à Euripide, ce livre est tout cela, et il l'est à la fois successivement et simultanément, les concepts qu'il analyse ne pouvant être séparés des auteurs qui à la fois les attestent et les font évoluer. De là l'épaisseur du volume et le caractère répétitif d'un discours dont l'auteur n'a pas absolument maîtrisé l'économie: on le consultera à partir de la table des matières et de l'index des passages cités (il n'y a pas d'index du lexique) plus qu'on ne le lira d'un bout à l'autre. Par rapport à quels critères la conduite d'un héros peut-elle être dite fautive, telle est la question qu'a voulu résoudre Mme Saïd. Sa réponse consiste d'une part à distinguer entre faute morale et erreur, faute accidentelle ou échec, d'autre part à montrer l'influence jamais écartée de l'éthique homérique sur l'éthique tragique. Double mouvement qui finit par s'ordonner selon l'histoire dans le long chapitre conclusif «La faute et les valeurs»: la faute attenterait à la sphère de l'honneur, humain et divin, chez Homère, et à un système cohérent des valeurs religieuses, juridiques et morales chez Eschyle et Sophocle, ce dernier y ajoutant les convenances du sexe et du rang, tandis qu'elle se relativise chez Euripide et ne se définit plus qu'à partir de situations particulières, le plus souvent ambiguës. On se demandera si cette conclusion est vraiment nouvelle. On découvrira à la lecture qu'elle l'est plus dans les détails que dans sa ligne générale, chaque tragédie suscitant une analyse particulière et fournissant, dans le vocabulaire notamment, son témoignage propre. Il aurait mieux valu, à mon sens, se demander d'abord si la «faute tragique» a fait problème en tant que telle aux auteurs de tragédies, autrement dit si leurs héros s'interrogent sur la légitimité de leurs souffrances dans les mêmes termes que les historiens de la littérature. Il serait alors apparu que la nature de la faute et, par voie de conséquence, les notions de culpabilité ou de responsabilité importent moins aux poètes que l'impact dramatique, l'effet pathétique et le comportement héroïque produits par l'existence d'une faute, quelle que soient la définition de celle-ci et le réseau des références qu'elle engage.

F. Lasserre

Elsa Garcia Novo: **Estructura composicional de «Edipo en Colono».** Universidad Complutense, Madrid 1978. XV, 304 p., 17 tabl.

Fort documenté, un peu trop loquace, le livre d'E. Garcia Novo se présente comme un commentaire continu débouchant sur une série de synthèses et de tableaux; objectif: la mise à jour de la «structure de composition» d'«Oedipe à Colone». Venant à la suite de nombreux travaux sur la question, l'ouvrage rendra indubitablement des services: les tableaux synoptiques des pp. 280–289 sont révélateurs; le traitement de la notion d'indicateur de fin de période (pour les passages lyriques) est à retenir; l'idée que la symétrie ne repose pas sur des chiffres mais sur une impression approximative est largement applicable, etc. Il n'en reste pas moins qu'avec toute la rigueur dont chacun peut faire preuve, le découpage des concepts demeure finalement une affaire très subjective: a-t-on vraiment avantage à opposer systématiquement structure et contenu? Que veut alors dire le mot structure? Ou des types «simples» et des types «mixtes» de contenu (la «réponse», p. ex., étant considérée comme un «type simple» de contenu)? D'autre part, au niveau du plan général de l'œuvre, pourquoi proposer un nouveau découpage en scènes (p. 277) et se priver dans cette analyse de l'opposition du parlé et du chanté, clairement livrée par le texte et tenue pour un élément fondamental de structure par Aristote? Au niveau du fait microscopique, à quoi sert-il d'énumérer des correspondances de mots parfois discutables si l'on néglige des faits de structure aussi typiquement sophocléens que l'assonance Λαΐου ... ἰού du v. 220, p. ex., ou l'insistance sur les mots de parenté dans cette même épode où la situation dramatique va se retourner lorsque l'identité d'Oedipe sera claire pour le chœur? Que signifie alors analyse de «contenu»? Les structures devraient être ce qui se révèle de plus permanent, mais paradoxalement la manière de les appréhender peut évoluer très rapidement. Peut-être cependant n'est-il pas inutile d'additionner les subjectivités des chercheurs

pour tenter, petit à petit, de cerner des constantes qui donnent souvent l'impression de glisser entre les doigts dès que l'on sort du conventionnel. C'est une perspective dans laquelle on peut remercier l'auteur de sa contribution. A. Hurst

Reimar Müller (Hrsg.): **Der Mensch als Mass der Dinge. Studien zum griechischen Menschenbild in der Zeit der Blüte und Krise der Polis.** Akademie-Verlag, Berlin 1976. 428 S., 32 Taf.

Protagoras' Satz «Der Mensch ist das Mass aller Dinge» wird in diesem Sammelband als konzentrierter Ausdruck einer «humanistischen Weltanschauung» zum Leitsatz genommen für die Analyse des progressiven Erbes des 5./4. Jh. v.Chr., das im «realen sozialistischen Humanismus ... aufgehoben» ist – so die Einleitung des Herausgebers (7), die übrigens die «bürgerliche» Altertumswissenschaft überraschend mild beurteilt. R. Müller steuerte ausserdem einen sehr summarischen Überblick über die historische und kulturelle Entwicklung bei sowie einen besser dokumentierten Beitrag zum Menschenbild der sophistischen Aufklärung. Von den übrigen 14 Beiträgen befassen sich vier mit der gesellschaftlichen Funktion der Kunst, neun mit dem Menschenbild der grossen Autoren von Aischylos bis Menander. Zu den ostdeutschen Verfassern tritt I. Nachov (Moskau), der den progressiven «politischen Charakter» des kynischen Individualismus aufzeigen will. – Vollständigkeit ist nicht erstrebt; auffällig ist immerhin das Fehlen eines Beitrags über Platon, der als Gegner der protagoreischen Position mehr Beachtung verdient hätte. Die konservative Denkweise z.B. des Aristophanes wird mehr heruntergespielt und entschuldigt als erklärt und dokumentiert. Tragik bei Aischylos und Sophokles wird auf die «Unheimlichkeit der Klassenspaltung» zurückgeführt. Wesentlich neue Gesichtspunkte gegenüber denjenigen von Engels und Marx, die häufig zitiert werden, lassen sich nirgends erkennen. Th. A. Szlezák

Urs Dierauer: **Tier und Mensch im Denken der Antike.** Studien zur antiken Philosophie 6. Grüner, Amsterdam 1977. XVII, 319 S.

Ursprünglich eine von F. Wehrli angeregte und betreute Zürcher Dissertation. Sie befasst sich nicht mit der Rolle des Tiers in den antiken Kulturen, sondern sucht – wie der Titel verheisst – nachzuzeichnen, wie die Griechen (wissenschaftlich) über das Tier *gedacht* haben. Die *Griechen*, sage ich – hier leitet der Titel etwas in die Irre –, denn die griechische Philosophie ist es gewesen, die in der Antike das Tier zu einem Gegenstand systematischer Betrachtung gemacht hat. D.s chronologisch angelegte Darstellung führt denn auch im wesentlichen von der Sophistik über Platon und Aristoteles hin zu den hellenistischen Schulen (und ihren kaiserzeitlichen Ausläufern). Zu Recht wiederum begegnet im Titel 'der Mensch', ist doch die Zoologie gewissermassen ein Teil der Ethik: Aussagen über 'das Tier' werden zumeist gemacht im Hinblick auf den Menschen; und da das ethische Denken der Griechen sich immer wieder an der Natur orientiert, die Tiere aber der φύσις näher zu stehen scheinen als der Mensch, erfahren die ζῷα, trotz ihrer ἀλογία (auch diese war nicht unbestritten, vgl. 253ff.), überwiegend eine ausgesprochen positive Bewertung (leider sind D. die wichtigen Bemerkungen von H. Fuchs, Augustin und der antike Friedensgedanke 17ff. 96ff. entgangen). Zoologische Studien, die über das hinausgehen, was für die Begründung der Ethik unmittelbar notwendig ist, fassen wir eigentlich nur bei Aristoteles; ihm gilt darum ein besonders umfangreicher Abschnitt. Echtes naturwissenschaftliches Interesse bekunden überdies die erstaunlich 'modern' anmutenden stoischen Erwägungen zur Tierpsychologie, die man Poseidonios zuzuschreiben pflegt. Zu den bekannten Zeugnissen bei Seneca und Nemesios tritt übrigens noch Phot. Bibl. cod. 223, wie ich in einem Aufsatz gezeigt zu haben meine, der demnächst im Rhein. Mus. erscheinen soll. – Ein ebenso durchdachtes wie gelehrtes Buch! Chr. Schäublin

Maria Michela Sassi: **Le teorie della percezione in Democrito.** Biblioteca di cultura 145. La Nuova Italia, Firenze 1978. XIV, 268 p.

L'originalité de cette nouvelle présentation d'un sujet rebattu réside dans la comparaison systématique de la théorie de Démocrite avec celles de ses prédécesseurs Alcméon, Empédocle, Anaxagore et Diogène d'Apollonie, interrogés successivement sur leur conception générale de la connais-

sance, puis sur chacun des cinq sens, enfin sur certains objets tels que les couleurs, les sons, les températures, etc. Jusque là, le livre constitue pour le moins un excellent guide à travers la gnoséologie présocratique. Il devient plus aventureux dans la suite, destinée à montrer comment Démocrite, en rapportant les qualités à des dimensions et des formes, aurait inauguré les sciences modernes, fondées, en effet, sur la mensuration. Plus hasardeuse encore, la tentative d'identifier la γνησίη γνώμη de B 11 aux mathématiques, si l'on songe à l'absence de tout indice dans ce sens parmi les fragments conservés. Mais dans cette partie même, la réfutation du prétendu scepticisme de Démocrite est bien menée, et ceci compensant cela, l'apport de cet ouvrage, largement positif, en recommande l'usage sans autre réserve. F. Lasserre

Klaus Schickert: **Die Form der Widerlegung beim frühen Aristoteles.** Zetemata 65. Beck, München 1977. XIV, 111 S.

Im zweiten, wichtigeren Teil seiner Dissertation (Kiel 1974) untersucht Schickert drei aristotelische 'Fragmente', in denen fremde Ansichten kritisch geprüft werden, nämlich Peri enantion fr. 1, Eudemos fr. 7, Peri ideon fr. 3, zusammen 5–6 Seiten in der Ausgabe von Ross. Die Bezeichnung 'früher' Aristoteles im Titel will nicht mehr sein als ein Notbehelf, der anzeigt, dass es nicht um Textpartien der Pragmatien geht. Die 'Praxis der Widerlegung' in diesen Stücken wird gemessen an der aristotelischen Theorie der Widerlegung in der Topik, der Rhetorik und den Analytiken, die für diesen Zweck im ersten Teil neu erarbeitet wird. Die für die Fragestellung entscheidende Entgegensetzung von (mündlich-) 'dialektischer' und (schriftlich-)'wissenschaftlicher' Argumentationsweise hätte dabei noch klarer herausgearbeitet werden können. Bei der Widerlegungsform der reductio ad absurdum wird an Parmenides erinnert (78f.), darüber hinaus an die religiöse Offenbarungsrede (92: Hesiod, Theog.), was für Peri ideon vielleicht doch nicht sehr aufschlussreich ist. Ein wichtiges Ergebnis ist, dass auch die 'dialektische' Widerlegung fremder Ansichten nicht unfair oder auch nur unsachlich ist; dies kann zur längst fälligen Korrektur der besonders seit Cherniss verbreiteten negativen Einschätzung des Aristoteles als nur polemischen Kritikers beitragen. – Die Berücksichtigung einer grösseren Anzahl von Texten wäre wünschenswert gewesen. Th. A. Szlezák

Friedo Ricken: **Der Lustbegriff in der Nikomachischen Ethik des Aristoteles.** Hypomnemata 46. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1976. 168 S.

Die Heidelberger Dissertation (1973/74) geht aus von den bekannten Unklarheiten und scheinbaren Widersprüchen in den beiden Abhandlungen über die Lust in der Nikomachischen Ethik (VII 12–14 und X 1–5). Sie lassen sich beheben, wenn man erkennt, dass beide Texte eine grundlegende Bestimmung voraussetzen, aber nicht aussprechen: dass Lust jeweils durch ein Streben bedingt ist. Da die EN auch das Gute in Beziehung zu einem Streben setzt, schliesst sich eine Erörterung dieses Begriffs in der EN an. Die grundlegende Bedeutung des 'Strebens' für den Lustbegriff wird dann an Texten, die nicht zu den beiden Lustabhandlungen gehören, nachgewiesen, und zwar getrennt für die drei Formen der Lust (körperliche Lust, Affektenlust, Lust der Arete). Der bisherigen Forschung wird zum Vorwurf gemacht, dass sie diese Texte vernachlässigte und sich so das Verständnis des aristotelischen Lustbegriffs verbaute. Einzig A. Trendelenburg hatte in einem Aufsatz von 1867 die volle Bedeutung des Lustbegriffs für die aristotelische Ethik erfasst; mit ihm geht Ricken daher weitgehend einig, beansprucht jedoch, in der präzisen Herausarbeitung des Lustbegriffs selbst und seines Zusammenhangs mit 'Streben', 'Gut', Affekt und ethischer Arete weitergekommen zu sein. Ein Schlusskapitel konfrontiert die aristotelische Konzeption mit Ergebnissen der heutigen sprachanalytischen Diskussion. Th. A. Szlezák

Vincenza Celluprica: **Il capitolo 9 del «De interpretatione» di Aristotele. Rassegna di studi: 1930–1973.** Pubblicazioni del Centro di Studi per la Storia della Storiografia Filosofica 1. Il Mulino, Bologna 1977. 188 p.

Dans le chapitre 9 du «De interpretatione», Aristote conteste que la nécessité logique détermine absolument toute conséquence à partir de deux propositions contradictoires, la vérité de l'une

impliquant la fausseté de l'autre et réciproquement. A quel type de vérités s'applique ce doute? Porte-t-il sur des événements à venir, sur des conséquences non encore réalisées, ou sur des conclusions intemporelles? Tient-il à l'impossibilité de formuler une proposition exhaustive? Aristote postulait-il tacitement la possibilité d'un tiers admis et non exclu? Autant de questions posées par les exégètes depuis l'antiquité. En choisissant de retracer d'abord sous forme de synthèse (pp. 11–17), puis par les résumés des travaux consacrés à ce sujet depuis 1930 l'histoire du problème, l'auteur, sans d'ailleurs prendre position, inscrit sa propre problématique dans la perspective de la logique polyvalente de Lukasiewicz, qui situe à cette date pour la première fois le fameux chapitre dans la préhistoire de sa théorie. On ne demandera donc rien de plus à ce petit livre que des informations.

F. Lasserre

Scuole socratiche minori e filosofia ellenistica. A cura di *Gabriele Giannantoni.* Pubblicazioni del Centro di Studi per la Storia della Storiografia Filosofica 4. Il Mulino, Bologna 1977. 255 p.

Thème d'un «Convegno» tenu à Rome du 21 au 24 septembre 1976, le titre de cette publication réunit neuf communications introduites par G. Giannantoni, qui en définit la raison d'être: jeter les bases d'une édition des sources relatives aux écoles mineures nées de l'enseignement de Socrate. Vont directement dans ce sens les études de G. Cambiano sur l'école – mais il conteste ce terme – de Mégare, de F. Decleva Caizzi sur les traditions antisthénienne et cynique chez Epictète, de P. Donini sur le stoïcisme et le mégarisme du «De fato» d'Alexandre d'Aphrodise, de M. Isnardi Parente sur l'épistémologie péripatéticienne dans la philosophie hellénistique et de L. Repici sur le développement des doctrines éthiques chez les Péripatéticiens (sont-ils encore une «scuola socratica minore»?). Les contributions de V. Celluprica sur Diodore Cronos et le concept de possible chez Chrysippe, de G. Sillitti sur le sorite, d'A. M. Ioppolo sur Ariston de Chios et d'A. Brancacci sur les discours diogéniens de Dion Chrysostome, en revanche, insistent davantage sur l'héritage hellénistique. Le recueil intéresse surtout par l'énorme information qu'il apporte sur l'histoire des sujets traités, mais les vues originales n'y manquent pas et ces sujets eux-mêmes, un peu marginaux, méritaient d'être mis en lumière.

F. Lasserre

Janine Bertier, Luc Brisson, Joseph Combès, Jean Trouillard: **Recherches sur la tradition platonicienne (Platon, Aristote, Proclus, Damascius).** Vrin, Paris 1977. 143 S.

Der Titel des Heftes überrascht. Der Herausgeber Jean Pépin gibt im Vorwort zu, dass der umfänglichste Beitrag, der von J. Bertier «Introduction à la lecture de l'Histoire des animaux» (d'Aristote) nur mit einem Dreh («par quelque biais») hier untergebracht werden konnte, weil nämlich die aristotelischen Einteilungsprinzipien ihre Vorläufer im platonischen Timaios und in der Epinomis haben. – J. Trouillard, ein altbewährter Plotin- und Proklos-Spezialist, schreibt einen Kommentar zu Procl. in Tim. 41b–c, III p. 222,6–223,1, wo drei Arten des ποιεῖν unterschieden werden: durch das Sein, das dem αὐτοζῷον zukommt (dem platonischen ὃ ἔστι ζῷον Tim. 39 e), durch das Sagen oder Denken, das für den Demiurgen zutrifft, durch das Handeln, das den unter dem Demiurgen stehenden Göttern zusteht. Aus weiteren Proklos-Stellen fügt Trouillard noch das ποιεῖν aus dem Übersein hinzu, das dem Einen eignet, sowie das hilflose ποιεῖν der Materie aus ihrem absoluten «Untersein» heraus. – L. Brisson sucht die Frage, ob der zweite Teil des platonischen Parmenides aus 8 oder 9 Hypothesen bestehe, mit der Sprachstatistik zu lösen. Dass die dritte Hypothese (155e–157b) aus dem Rahmen fällt, und man, wenn man sie nicht mitzählt, 4 Paare von je einer These und einer Antithese erhält, hat man längst gesehen. Brissons sein Ziel verfehlender mathematischer Aufwand für die Zahl 8 liesse sich zur Not rechtfertigen, wenn er die Unechtheit des Abschnittes nachweisen wollte. Da er dies aber mit Recht unterlässt, durfte er nicht verschweigen, dass Platon selbst die dritte Hypothese mitzählt, wie das Wort τρίτον 155e beweist. – Von 9 Hypothesen spricht (nach Porphyrios, Iamblichos, Proklos) auch Damaskios, mit dessen Auslegung des platonischen Parmenides sich J. Combès in einem gut belegten Aufsatz beschäftigt unter dem Titel «Négativité et procession des principes chez Damascius». Damaskios übersteigert die

proklischen ὑπεραποφάσεις (in Parm. col. 1172, 35 Cousin) mit der ὑπεράγνοια über das Eine (De princ. 29, I p. 56,8), woraus erhellt, dass das neuplatonische ἕν eigentlich keine Eins, sondern eine Null ist.

H.-R. Schwyzer

André Winand Antoine Marie Budé: **De hypotheseis der Griekse tragedies en komedies. Een onderzoek naar de hypotheseis van Dicaearchus.** Thèse de doctorat de l'Université catholique de Nimègue. Drukkerij J. H. Pasmans, 'S-Gravenhage (ou: chez l'auteur, Mendelssohnstraat 1, Lichtenvoorde) 1977. 220 p.

A part les rédactions byzantines, cette utile synthèse recense cinq types d'ὑποθέσεις dramatiques: les notices introductives d'Aristophane de Byzance, les résumés de mythes ou «contes» d'Euripide, les *periochae* de Ménandre, formule intermédiaire entre les deux précédentes, attribuables à Homéros Sellios, les arguments narratifs des comédies d'Aristophane, dus peut-être à Symmaque, enfin les introductions historiques à certaines de ces comédies, d'origine incertaine. Le classement des traits distinctifs de chaque type et l'analyse de huit exemples topiques conduisent l'auteur à attribuer à Dicéarque, à travers les versions hellénistiques anonymes, la paternité des résumés narratifs, donc des ὑποθέσεις au sens propre du terme, mais pour la tragédie seulement: ils montraient principalement le passage du mythe au drame (μυθοποιία), éclairant ce processus par des parallèles et des considérations diverses d'ordre didascalique. Démonstration solide et, en ce qui concerne Dicéarque, désormais fondamentale.

F. Lasserre

The Megara (Moschus IV). Text, Translation and Commentary by *John William Vaughn.* Noctes Romanae 14. Haupt, Bern 1976. 91 p.

Après les éditions commentées de l'«Europe» de W. Bühler (1960) et de l'«Epitaphe de Bion» de V. Mumprecht (1964), voici, de la même qualité, celle de la troisième des grandes idylles attribuées à Moschos par les manuscrits byzantins. Sept d'entre eux sur quatorze recensés et les trois premières éditions italiennes en fondent le texte, mais *h*, éliminé comme apographe, n'en figure pas moins dans l'apparat critique, régulièrement, à côté des témoins de première main, on ne sait pourquoi. Aux nombreuses conjectures modernes qu'appellent une tradition souvent vicieuse et un style difficile, Vaughn ajoute un *scripsi* (64 κέκλονται pour κέκλαυται ou κέκλῳνται) et un *correxi* (85 καὶ πρίν περ pour πρὶν καί περ), interventions l'une et l'autre judicieuses. Vu les difficultés du texte, le commentaire porte principalement sur la forme, le sens et l'emploi des mots. Chemin faisant, il signale les subtiles affinités de la rédaction avec celle des «Argonautiques» d'Apollonios de Rhodes, ce qui conduit dans un bref appendice à une datation «near contemporary» plutôt que «literary descendent».

F. Lasserre

Urs Breitenstein: **Beobachtungen zu Sprache, Stil und Gedankengut des Vierten Makkabäerbuchs.** Diss. Basel. Schwabe, Basel 1976. 212 S.

Eduard Norden hatte in seiner 'Antiken Kunstprosa' die Rede des anonymen Verfassers von Makk. IV (Ps.-Iosephos) als Diatribe charakterisiert und ihren Stil rein asianisch genannt. Br. geht umgekehrt vor, indem er zunächst die Sprache (Wortschatz und Syntax), dann das Rhetorische untersucht und über die 'Philosophie' des Ps.-Ios. zur literarischen Eigenart der Schrift vordringt. Es bleibt nicht viel von Nordens Skizze übrig, da Wortschatz (bes. die Partikeln), Flexion und Syntax eindeutig attizistische Elemente enthalten. Die Rhetorik freilich bietet auch nach Br. ein Muster des Asianismus, der mit Parallelismen, Chiasmen und exzessiver *variatio* jeder Art prunkt und spielt – und das bei dem grausigen Inhalt! Weil dies ausgefeilte Gebilde aber an einigen Stellen defekt ist, plädiert Br. überzeugend für fehlende letzte Durcharbeitung, was auch die These, Makk. IV sei eine wirklich gehaltene Synagogenpredigt (J. Freudenthal) oder eine authentische Märtyrer-Gedenk-Festrede (A. Dupont-Sommer) als kaum akzeptabel erscheinen lässt. Br. selbst charakterisiert die Schrift am Schluss (179) nur negativ, sagt aber an versteckter Stelle (131, 1) doch, was er meint: Es handle sich um einen ἐπιδεικτικὸς λόγος, eine Prunkrede, eine Deklamation (Zeit: Anfang saec. II p.: Br. 175). Aber der Anfangssatz, dem er das entnimmt, ist schillernd: Neben

ἐπιδείκνυσθαι steht συμβουλεύσαιμ' ἄν, und gleich darauf (1, 2) folgt ἔπαινος, in 1, 10 variiert durch μακαρίσαιμ' ἄν. Offenbar spielt Ps.-Ios. nicht nur mit den sprachlichen und rhetorischen Mitteln, sondern auch mit den Genera: Er lässt sich nicht festlegen. In 1, 12 kann man ὑπόθεσις mit W. Jaeger, Demosthenes (1939) 86 und Paideia 3 (1947) 155 als 'Grundsetzung' verstehen; das Wort ist dann ebenfalls spielerisch angewandter rhetorischer Terminus und meint den ganzen 'philosophischen' Teil 1, 13–3, 18 (so Br. 119), nicht bloss den 'Lehrsatz' (Br. 148) αὐτοκράτωρ ἐστὶν τῶν παθῶν ὁ λογισμός. Spielt er auch mit den philosophischen Lehren? Ein rares δόγμα (1, 5f.: Die Vernunft herrscht nicht über ihre eigenen Affekte λήθη und ἄγνοια, vgl. Br. 137 und SVF III 237ff.) und der raffinierte Eklektizismus könnten darauf deuten. Hier wäre über die tüchtige Arbeit des Verf.s hinaus wohl noch einiges zu tun. Auch sollte man aufgrund von 1, 11 und 18, 5 erwägen, ob Ps.-Ios. mit κατὰ τοῦτον τὸν καιρόν 1, 10 nicht einen Zeitpunkt aus der Heldenzeit der Makkabäer als Zeit seiner Rede fingiert (anders Br. 80, 1).

Von dem reichen Inhalt der Arbeit geben diese Andeutungen nur eine unvollkommene Vorstellung. Wer in Zukunft Klarheit über das 4. Makkabäerbuch gewinnen will, wird sich vor allem auf die Untersuchungen von Br. stützen müssen. O. Luschnat

Pseudepigraphie in der heidnischen und jüdisch-christlichen Antike. Wege der Forschung Bd. 484. Hg. von *Norbert Brox*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1977. VI, 342 S.

Vor zehn, fünfzehn Jahren hätte ein Sammelband wie der vorliegende wohl eine echte Lücke gefüllt. Seither hat W. Speyer mit seinem monumentalen Werk über «Die literarische Fälschung im heidn. und christl. Altertum» (1971) eine vollkommen neue Situation geschaffen. Manche der von Br. aufgenommenen Arbeiten sind jetzt einfach überholt: hinsichtlich der Erfassung des Materials, zumal aber auch – gemessen am 'Allgemeinen Teil' von Speyers Buch – hinsichtlich der methodischen und begrifflichen Klärungen. Wo die künftige Diskussion einhaken muss und wird, steht ausser Zweifel. Das lehrt auch der jüngste Beitrag dieser Sammlung, in dem der Herausgeber selbst sich förderlich mit Speyer auseinandersetzt. Gewiss liest man mit Vergnügen R. Symes Ausführungen – nur: wer sich mit Pseudepigraphie beschäftigt, wird ohnehin die dem Problem gewidmeten 'Entretiens' der Fondation Hardt (1972) heranziehen, und dort kann man Syme erst noch im Original geniessen. Wenn schon, hätte der Blick wohl mehr auf Einzelprobleme gerichtet werden sollen (mustergültig C. W. Müllers Bemerkungen zu den neuplatonischen Aristoteleskommentatoren); gerne hätte man gewisse 'Fälscher' und sonstige Verfasser von Pseudepigrapha 'bei der Arbeit' beobachtet (vgl. des Herausgebers Behandlung der Pastoralbriefe): denn eben dieser Aspekt kommt bei Speyer etwas zu kurz, hier wären Ergänzungen – auch solche ältern Datums – erwünscht gewesen. Im übrigen beherrscht – erwartungsgemäss und wie bei Speyer – die christliche Pseudepigraphie das Feld. Chr. Schäublin

Bernhard Brons: **Gott und die Seienden. Untersuchungen zum Verhältnis von neuplatonischer Metaphysik und christlicher Tradition bei Dionysius Areopagita.** Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte Bd. 28. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1976. 346 S.

Die theologisch und philosophiegeschichtlich gut fundierte Arbeit (Diss. Göttingen 1974/75) kritisiert zunächst in einem Überblick über die Forschung der letzten 40 Jahre alle Versuche, Pseudo-Dionysios als genuin christlichen Theologen zu werten. In Einzelinterpretationen, die das gesamte Corpus Dionysiacum berücksichtigen, kommt Brons dann zu der Auffassung, dass der Areopagites nicht sehr glücklich war in seinem Umgang mit der Philosophie des Neuplatonismus, noch weniger glücklich im Umgang mit der christlichen Tradition: da die Hypostase Psyche wegfällt, die Hypostase des Einen (Gott) durch Hereinnahme der Ideenvielheit ihre Einheit einbüsst, die Hypostase des Nus gleichzeitig durch Ausquartierung der Ideen an Gewicht verliert, ist das System des Proklos im Grunde ruiniert; da aber andererseits die Weltschöpfung als zeitlose und wesensnotwendige Selbstmitteilung des Ursprungs aufgefasst wird, allgemein das metaphysische Ordnungs- und Abhängigkeitsprinzip geschichtliches Geschehen – das 'Heilsgeschehen' des Christentums – nicht in seiner Eigenart zu erfassen vermag, weswegen der menschgewordene Gott mehr

als Auslöser denn als Subjekt der Erlösung erscheint, ist auch vom spezifisch Christlichen das Wesentliche aufgegeben. – Die Erklärung dieses Amalgams zweier unvereinbarer Sehweisen aus «love of approbation» ist wohl mehr ethisch-theologisch inspiriert als historisch aussagekräftig.

Th. A. Szlezák

Kölner Papyri (P. Köln). Bd. 2, bearb. von *Bärbel Krämer* und *Dieter Hagedorn.* Abh. d. Rheinisch-Westfälischen Akad. d. Wiss., Sonderreihe Papyrologica Coloniensia VII 2. Westdeutscher Verlag, Opladen 1978. 244 S., 20 Taf.

Diese Fortsetzung von Bd. 1 (dazu H. Metzger, diese Ztschr. 35, 1978, 167f.) dient wiederum als Sammelband schon publizierter wie zur editio princeps neuer Kölner Papyri, Pergamente (Nr. 79) und Ostraka. Auf die teilweise sehr interessanten und sachkundig erschlossenen Urkunden, die von 105/4 v. Chr. bis ins 6. Jh. n. Chr. reichen, sei hier nur hingewiesen. Den Herausgebern ist zu danken für die rasche Folge der Publikation und für die willkommenen Hilfen, die sie dem Benützer bieten.

Von den literarisch überlieferten Texten, die sorgfältig mit der bisher bekannten Überlieferung verglichen werden, ist von besonderem Interesse Nr. 67, Eur., Iph. Aul. (6 zuweisbare und 4 nicht lokalisierte Frgg.) aus dem 2. Jh. v. Chr., der erste Textzeuge auf Pap. und damit der älteste und bisher einzige vom Laurentianus 32, 2 unabhängige. An mehreren Stellen bestätigt er Konjekturen, an anderen Lesarten von L. Unter den neuen Texten seien die zur Hälfte erhaltenen Hexameter (Nr. 63) hervorgehoben, die die Herausgeberin B. Krämer (beraten von mehreren Mitarbeitern) mit aller gebotenen Vorsicht als epische Klage der Ariadne und als eines der möglichen Vorbilder zu Catull 64 und Ovid, Her. 10 deutet. Den berühmten Alkaios (Nr. 59) ordnet sie (S. 33) mit P. Oxy. 2303 m. E. überzeugend nach Page (Suppl. Lyr. Gr., S 262) so zusammen, dass die ersten 8 Verse der col. II als durch die Obeloi athetiert betrachtet werden, weniger überzeugend aber darin, dass sie V. 10 gegen γενείω des Pap. (und gegen E.-M. Voigt, ed., Alc. 298, 10) γενήω in den Text setzt (nach Alc. 120, 9), während sie richtig V. 8 das epische Πριάμω beibehält (gegen Sapph. 44, 16). Den umstrittenen Kölner Archilochos (Nr. 58; wäre jetzt metrisch anzuordnen nach Page SLG, S 478) hält sie mit vielen für echt. Das ist ihr gutes Recht. Die metrischen Bedenken gegen die Echtheit nimmt sie nicht ernst und hat sie wohl auch (nach anderen) nicht ganz verstanden (vgl. dazu W. Theiler, diese Ztschr. 34, 1977, 68f.). Dass Horaz die sapphische und die alkäische Strophe gleich unhistorisch behandelt wie die archilochische Epode, d. h. jedesmal aus einem Langvers des Vorbildes zwei Kurzverse macht (was dort doch niemand für original hält), erwähnt sie nicht einmal.

Sekundärliteratur ist verarbeitet bis 1976, bibliographiert bis 1977 (S. 15, Anm. 1); so bequem das ist, so rasch veraltet es (die umfassende Literaturübersicht zum Archil. von W. Rösler, Rhein. Mus. 119, 1976, 289–310 fehlt sonderbarerweise). Dagegen ist zu bedauern, dass diese Sammelausgabe für die Weiterarbeit nicht ohne Beiziehung der editiones principes verwendet werden kann. Für den Alkaios z. B. wird (S. 31) für «ausführliche palaeographische Apparate» auf sie und Page verwiesen. Abbildungen der Pap. werden für keinen der früher schon publizierten Texte gegeben und nicht einmal für alle hier erstmals publizierten. Da auch kein Verzeichnis der Tafeln und auf den Tafeln keine Inventarnummern gegeben werden, hat man etwa für Eur. Iph. Aul. (Taf. III) seine liebe Mühe, um herauszufinden, was wo abgebildet ist und was nicht (es fehlen Inv. 5859 b und die 4 nicht lokalisierten Frgg. von S. 72, für die auch keine Inventarnummer gegeben ist; bei Inv. 5859 d (S. 68) ist die eine Verszahl falsch: 302 statt 392). In diesen Punkten wären für folgende Bände, denen man mit hohen Erwartungen entgegensieht, die Editionsprinzipien δευτέρων φροντίδων wert.

Th. Gelzer

Papiri letterari greci, editi da *A. Carlini, G. Calvani, R. Cingottini, A. Concolino Mancini, P. Fabrini, G. Fanan, D. Fausti, T. Luzzatto, D. Manetti, F. Maltomini, F. Montanari, A. Roselli.* Introd. di *Antonio Carlini.* Università degli Studi di Pisa. Biblioteca degli studi classici e orientali 13. Giardini, Pisa 1978. 304 S., 15 Taf.

Der Band enthält 38 Papyri aus verschiedenen Sammlungen, Fragmente aus Homer, Aristophanes, Thukydides, Platon, Isokrates, Kallimachos, Septuaginta und Neuem Testament, durchwegs

bekannte Texte mit allfälligen Varianten. Dazu kommen Bruchstücke, die wenigstens eine thematische Zuordnung gestatten (Inhalt philosophisch, historisch, medizinisch u. a.). Den Grossteil davon haben die Mitglieder des Teams schon früher publiziert; diese Zweitveröffentlichung berücksichtigt die textkritischen und inhaltlichen Erkenntnisse, die dazu in der Zwischenzeit gewonnen wurden. Unter den hier erstmals publizierten Stücken sei Nr. 31 besonders erwähnt: zwei spärliche Fragmente aus der Bayerischen Staatsbibliothek (P. Mon. 160). Die hier vorliegende Transkription wurde nachträglich als Xen. Symp. III 9 identifiziert (J. Lenaerts in Chron. d'Égypte 53, Brüssel 1978, 131f.). – Dem Band sind zahlreiche Photos beigefügt; sie zeigen die Entwicklung der Buchschrift, regen zu Leseversuchen an und steigern so den Wert dieser Anthologie. H. Metzger

Albert Maniet: **La phonétique historique du latin dans le cadre des langues indo-européennes.** 5e édition augmentée et corrigée. Klincksieck, Paris 1975. 212 S.

Genau 25 Jahre nach der 1. Auflage (1950) erscheint bereits die 5.; das Bedürfnis nach diesem praktischen Handbuch ist somit erwiesen. Tatsächlich hat das Werk seine unbestreitbaren Meriten: Beschränkung auf die wichtigsten lautlichen Erscheinungen, sorgfältige Beschreibung ihrer physiologischen Basis und das Streben nach einer klaren Gliederung und Gruppierung. Freilich wird man sich fragen, ob bei dieser Ausrichtung auf die allgemeine Phonetik der Schule von M. Grammont die tatsächlichen Gegebenheiten des Lateins nicht zu kurz kommen. Besonders bedauerlich ist dabei, gerade auch bei einem für Studenten gedachten Buch, das Vorherrschen von apodiktischen Behauptungen, und zwar auch dort, wo die Deutung und Datierung der Zeugnisse kontrovers ist. So wird man in vielen Fällen zweifeln, ob es sich wirklich so einfach verhalten hat, wie der Verf. mit grosser Sicherheit vorträgt. Denn im Grunde kommt man beim Latein je länger desto weniger mit der traditionellen Formel «Lautgesetz oder Analogie» durch, sondern es zeigt sich, wie mir scheint, immer deutlicher, dass man in starkem Mass mit gegenseitiger Beeinflussung benachbarter Dialekte rechnen muss (etwas, was der Verf. kaum beachtet, vgl. z. B. die Darstellung von **ew* S. 72–75). Wie der Titel andeutet, wird nach den einzelnen Abschnitten jeweils knapp angegeben, wie andere indogermanische Sprachen die entsprechende phonetische Situation behandeln. Doch sind diese Angaben so knapp, vielfach sogar verzerrt, dass ihr Wert mitunter fraglich scheint. Dankbar wird man für die zusammenfassenden Tabellen und Indices am Schluss des Buches sein (S. 161ff.).

E. Risch

Gianna Petrone: **Morale e antimorale nelle commedie di Plauto. Ricerche sullo Stichus.** Palumbo, Palermo 1977. 85 p.

Brève étude sympathique et pertinente de la comédie plautinienne, considérée pour elle-même. Thèse: les disparates de tons, les incohérences de l'intrigue doivent s'expliquer moins par la *contaminatio* – dont on a abusé – que par le mélange voulu d'une morale sévère à la Caton, proche d'ailleurs de l'éthique de la νέα athénienne, et de la fantaisie bouffonne, voire obscène, du vieux fonds italique de l'atellane. L'esclave souvent meneur de jeu se confond avec l'auteur lui-même; l'artifice du théâtre permet des parodies subversives qui devaient enchanter un public fort mêlé.

A titre de démonstration concrète, l'auteur analyse le «Stichus», bien connu pour ses contradictions et sa trame inexistante. La comédie apparaît en fait comme une suite de «situations» aux personnages différents, qui nous mènent de la fidélité conjugale prônée et vécue au réalisme truffé d'exagérations comiques du parasite ventre-creux pour aboutir à la liesse débridée de trois esclaves. Même le père, bourgeois posé au début, n'hésite pas, au retour inespéré de ses gendres enrichis, de leur demander une ou deux jolies esclaves pour son plaisir personnel! Or le Stichus datant de l'an 200 est joué au moment du retour triomphal de l'armée de Scipion après la chute de Carthage. Thème d'actualité donc conçu dans une ambiance de jubilation. J.-P. Borle

Michael Coffey: **Roman Satire.** Methuen, London 1976. XVI, 289 S.

Im ersten, einleitenden Teil (3–34) bespricht der Verf. die Frage nach Natur und Ursprung der Gattung *satura* sowie ihre Anfänge bei Ennius. Im zweiten, zentralen Teil (35–148) werden ihre

klassischen Vertreter Lucilius, Horaz, Persius und Juvenal vorgeführt. Ein dritter Teil (149–206) ist der sog. Menippeischen Satire gewidmet in ihren Hauptvertretern Varro, Seneca und Petron. Innerhalb jeden Abschnittes gibt der Verf. einen knappen, aber inhaltsreichen und geschickt disponierten Überblick über Biographie, Werk und Umwelt, Überlieferung und Nachleben. Bei Lucilius, Horaz und Varro wird auch das Problem der griechischen Quellen umrissen. Bedauerlich ist dagegen, dass der Aspekt von Sprache, Stil und Kunstprogramm der einzelnen Autoren zu kurz kommt. Das Schwergewicht ist mehr auf die literarhistorischen und motivischen Entwicklungslinien als auf die künstlerische Gestaltung im einzelnen gelegt, entsprechend dem Ziel, nicht nur den Studenten des klassischen Altertums zur Einführung, sondern auch denjenigen der modernen Literaturen als Wegweiser zu dienen; die fachwissenschaftliche Problemkritik ist so auf einen gesonderten Anmerkungsteil (207–263) konzentriert. Im ganzen eine bei aller handbuchartigen Kürze anregende, gut lesbare Gesamtdarstellung, die eine nützliche Ergänzung zu U. Knoche, Die römische Satire (^{3}1971) bietet. M. Puelma

Paola Militerni della Morte: **Studi su Cicerone oratore.** Struttura della 'Pro Quinctio' e della 'Pro Sexto Roscio Amerino'. Studi e testi dell'antichità 8. Società Editrice Napoletana, Napoli 1977. 86 S.

Die Verf. analysiert die beiden ältesten erhaltenen Cicero-Reden, indem sie eingehend deren Aufbau und die Verwendung der Stil-Mittel untersucht (auch im Blick auf die theoretischen Schriften Ciceros). Gelegentlich werden die späteren Reden verglichen. Die deskriptive Darstellung vermag kaum neue Erkenntnisse zu vermitteln, aber eine Monographie über diese beiden, für Ciceros Entwicklung entscheidenden Frühwerke kann trotzdem einen gewissen Wert beanspruchen. – Die sechsseitige 'Nota bibliografica' verzeichnet die Sekundärliteratur in weitem Umfang; einiges davon wurde aber für die Darstellung nicht voll ausgeschöpft. H. Marti

Demetrios E. Koutroubas: **Die Darstellung der Gegner in Caesars «Bellum Gallicum».** Diss. Heidelberg 1972. 240 p.

Thèse qui recense la manière dont César dépeint ses adversaires: les chefs d'abord, Orgétorix, Arioviste, Dumnorix, Ambiorix, Cassivelaunus et Vercingétorix, puis les peuples qu'ils dirigèrent. Principe de base dans la ligne des recherches de M. Rambaud et O. Seel: César insiste sur les défauts menaçants des «Barbares», leur hybris, pour justifier ses campagnes, mais aussi sur leur valeur guerrière, leur habileté perfide, pour mieux faire ressortir la supériorité des Romains et de leur chef invincible. On aboutit en conclusion à un tableau rudimentaire d'épithètes négatives et positives caractérisant les ennemis, complété par celui des altérations apportées par César aux causes réelles de ses succès.

Dans le détail des chapitres, à côté de relevés qui lassent inévitablement par leur similitude, des aperçus judicieux: flatterie des préjugés nationalistes des lecteurs romains; qualités du général soulignées selon le canon de Cicéron dans le «De imperio Cn. Pompei»; distinction polybienne de la cause, du prétexte et du début d'un conflit appliquée aux adversaires, mais non à la conduite de César; pointe contre la noblesse tant romaine que gauloise, souvent inférieure à sa tâche dans la cavalerie; note sur la *clementia* de César (p. 102), réelle surtout à l'égard des Romains après 50 av. J.-C. Bibliographie à prépondérance allemande, index utiles. J.-P. Borle

Catullus. A Critical Edition. Edited and introduced by *D. F. S. Thomson.* The University of North Carolina Press, Chapel Hill 1978. XVI, 206 S.

«This edition includes perhaps the nearest approach to a definitive apparatus that has yet appeared» verspricht der Klappentext. Dies einschränkend kann man sagen, dass der Apparat das Material zu einem endgültigen Apparat liefert, soweit er die zur Rekonstruktion des Veronensis heranzuziehenden Handschriften betrifft. Der Herausgeber hat sich intensiv mit der Überlieferung des Catulltextes befasst. Die Einleitung mit einem kommentierten Verzeichnis aller bekannten

Handschriften (ein störender Druckfehler S. 52 bei Nr. 72: lies 'ca. 1370' statt 'ca. 1470') und einem Stemma Codicum informiert vorzüglich. Vergleicht man den kritischen Apparat mit der OCT-Ausgabe von Mynors (an dessen System der zusammenfassenden Sigla für die späteren Handschriften sich T. vernünftigerweise anschliesst), so ergibt sich, dass der beträchtliche Zuwachs an notierten Lesarten zum grössten Teil – freilich nicht ganz – aus orthographischen Varianten resp. Quisquilien besteht. Die Angaben scheinen zuverlässig zu sein (Fehler etwa zu 10, 27; 37, 14; 93, 2). Zur Verbesserung des Textes haben die Neukollationen nichts beigetragen. Der Fortschritt beruht auf der Emendatio. T. weicht an über achtzig Stellen von Mynors ab, meist zu Recht ältere oder neuere Vorschläge übernehmend (die Namen der Urheber stehen ohne Quellenangabe im Apparat und fehlen leider grösstenteils im Literaturverzeichnis); doch hätte er wesentlich mehr Konjekturen aufnehmen oder wenigstens erwähnen dürfen (G. P. Goolds Ausgabe 'Lectorum in usum' von 1973 scheint nicht benützt). Die paar eigenen Textänderungen (54, 2; 55, 9; 115, 1) sind keine Treffer. Die vielen verbleibenden Korruptelen werden nicht signalisiert; nur einmal setzt T. Kreuze (67, 12).

J. Delz

Franz Stoessl: **C. Valerius Catullus. Mensch, Leben, Dichtung.** Beiträge zur Klassischen Philologie 85. Hain, Meisenheim am Glan 1977. 264 p.

L'introduction précise bien but et moyens: tenter une chronologie des poèmes pour éclairer vie et art. Selon quels critères? Seul point assuré: le voyage en Bithynie de 57–56. Mais certains cycles se dégagent, liés à des circonstances précises, à des noms propres, à des traits de style où s'affirme peu à peu la maîtrise; le vocabulaire surtout se révèle dépendant des périodes et des lieux: la recherche, basée sur l'index de Wetmore, est ici particulièrement poussée. A chaque poème étudié en deux ou trois pages selon l'ordre chronologique présumé, la moitié du texte confronte le choix des mots avec celui d'autres groupes de *carmina*, sans négliger les allusions historiques et tout indice permettant un classement relatif ou absolu dans le temps. Dans les quinze années de production de Catulle, l'auteur distingue trois grandes périodes, subdivisées à leur tour: jeunesse et premières aventures à Vérone (35 morceaux débutant par c. 67); la passion pour Lesbie à Rome, avec trois hauts et trois bas entrecoupés par des séjours à Vérone et en Asie; enfin les derniers mois à Vérone et Rome où les amères déceptions mèneraient à un suicide (8 poèmes, cc. 11, 57, 29, ... 52).

Travail considérable, fourmillant de remarques pertinentes, matériel lexicologique important. La tentative est intéressante, mais sera très discutée: dans l'évaluation de l'art pour dégager des repères temporels, le terrain est souvent glissant et les critères objectifs de vocabulaire sont-ils toujours démonstratifs? Mais les recherches catulliennes ne pourront désormais ignorer cet ouvrage.

J.-P. Borle

Armando Salvatore: **Scienza e poesia in Roma: Varrone e Virgilio.** Guida, Napoli 1978. 168 p.

Des quatre études réunies dans ce volume, deux ont déjà paru dans Vichiana (1976 et 1977), les deux autres vont paraître dans les «Atti del Convegno di studi virgiliani» (Naples 1975) et dans les «Studi in onore di E. Paratore». L'auteur, qui est convaincu que Virgile a utilisé les «Res rusticae» de Varron comme source pour les Géorgiques, confronte toute une série de passages des deux écrivains et cherche à montrer comment Virgile transpose en langage poétique la matière scientifique fournie par Varron; il estime que Lucrèce, le devancier de Virgile dans la poésie didactique, a joué un rôle important de médiateur dans ce processus. Ce thème principal du livre occupe les trois dernières études, tandis que la première est entièrement consacrée à Varron et à ses «Res rusticae», œuvre un peu négligée dont S. montre l'intérêt. L'ouvrage est en fait une suite d'analyses essentiellement stylistiques de passages de Varron et de Virgile, longuement cités tantôt en italien, tantôt en latin, et souvent même dans les deux langues. Ces analyses seraient plus convaincantes si elles étaient plus concises et ne s'atomisaient pas en mille observations de détail. S. donne à son lecteur l'envie de relire les œuvres dont il s'occupe, mais ne le convainc pas qu'il est un guide indispensable pour cette entreprise.

F. Paschoud

Michel Boillat: **Les Métamorphoses d'Ovide.** Thèmes majeurs et problèmes de composition. Publications Universitaires Européennes Série XV Vol. 8. Herbert Lang, Berne 1976. 194 S.

Ovids Epos der Verwandlungen wird selten als Ganzes gelesen, und wer heute die Probleme der Komposition dieses riesigen «Teppichs von Bayeux» anpackt, vermag nur Stückwerk zu leisten. Der Verf. ist sich der Schwierigkeiten bewusst: hätte er sich in Einzelheiten vertiefen wollen, wäre sein Buch kaum je fertig geworden. Er kann es sich deshalb nur selten leisten, den Text zu zitieren und eingehender zu interpretieren. Im Index werden zwar 350 Namen und 1500 Einzelstellen erschlossen, aber ein Nachschlagen lohnt sich selten, da oft nur Motivkataloge und Zusammenfassungen gegeben werden konnten. Wer sich (wie etwa die Lehrer) in erster Linie mit einzelnen Geschichten befasst, wird hier weniger Anregung erhalten als der Literaturwissenschafter, dem es um eine Strukturanalyse des Ganzen geht.

Was vom Verf. aufgezeigt wird, ist der Verlauf einiger wichtiger Fäden des monumentalen Gewebes. Zunächst verfolgt er die Variationen des Themas 'Verwandlung' (*totale* Metamorphosen fehlen: die neue Gestalt behält Spuren der vorhergehenden; daraus ergeben sich zwar Verknüpfungen, aber ein Gesamtaufbau ist anhand einer Entwicklung dieses Motivs nicht fassbar). Dann geht er den – am Anfang und am Ende des Werks stark betonten – philosophischen Gedanken nach, ohne dass sich hier eine Einheit des Ganzen nachweisen liesse. Das Liebes-Thema (Kapitel 3) ist natürlich allbeherrschend (B. nimmt das 1. Buch, also Daphne und Io, zum Ausgangspunkt, um sich dann ähnlichen Motiven in den weiteren Büchern zuzuwenden). Eingehender wird (in Kap. 4) die besondere *pietas* der Metamorphosen dargestellt, welche dem Gedicht einigen Zusammenhalt gibt und auch von einer gewissen Unabhängigkeit des Römers Ovid gegenüber den griechischen Epikern zeugt.

Im 2. Teil des Buches diskutiert B. die Kompositionsfragen systematisch: Ovid ist einerseits abhängig von der Tradition (etwa der Zyklen), anderseits fehlt es ihm nicht an Originalität (besonders in den Einschüben, die – ausgenommen am Ende des Werks – auf die Umgebung abgestimmt sind). 2, 401–530 und 10, 560–704 werden auf Quellen-Abhängigkeit hin untersucht: «Ovide harmonise les données traditionnelles d'un mythe ... aux thèmes du poème et du récit en cours» (155). In der abschliessenden Zusammenfassung (157–62) kommen besonders auch die Grenzen von Ovids kompositorischem Vermögen zur Sprache. Die Motive von *amor* und *pietas* geben dem Gedicht eine gewisse Einheitlichkeit, aber keine Einheit. H. Marti

Franz Peter Waiblinger: **Senecas Naturales Quaestiones.** Griechische Wissenschaft und römische Form. Zetemata 70. Beck, München 1977. VIII, 124 S.

Das seit langem umstrittene Problem des Aufbaus von Senecas 'naturwissenschaftlichem' Werk packt W. von einer neuen, überraschenden Seite an: Sen. folgt hier einer *poetischen* Architektonik, die von Vergil her inspiriert ist. Die wohlgeordnete Komposition ist Ausdruck des wohlgeordneten Kosmos (*concordia discors*).

Die 8 Bücher bestehen aus 2 Vierer-Gruppen, die weiter je in 2 Paare kontrastreich und chiastisch geordneter Einzelschriften zu gliedern sind (schön/schrecklich/schrecklich/schön ...). Buch I: harmloses, Bewunderung weckendes Feuer (Licht als Quelle der Gotteserkenntnis), II: furchterregendes, tödliches Feuer (Unvermeidlichkeit des Todes). – III: schreckliche Wirkung des Wassers (Weltflut), IVa: segensreiche Nil-Schwelle. – IVb (fragmentarisch): scherzhafte *ineptiae* über Hagel, V: Sturmwinde und *avaritia*. – VI: Erdbeben und Hölle, VII: Kometen und Himmel. Dabei schliessen IVa (Nil) und VII (Kometen) je eine Werkhälfte wirkungsvoll ab. Ein Vergleich von I/VII zeigt, dass VII eine Steigerung von I darstellt – die Umstellung der traditionellen Buchfolge (nach A. Rehm, 1907) kann also nicht richtig sein (wie auch schon G. Stahl, Diss. 1960, vom philosophischen Gehalt her wahrscheinlich machte). Der Verweis Nat. 1, 15, 4 (*cometas...de quibus dictum est*) muss eine spätere Glosse sein. H. Marti

Joachim Adamietz: **Zur Komposition der Argonautica des Valerius Flaccus.** Zetemata 67. Beck, München 1976. 128 p.

En comparant dans le détail la trame des deux poèmes, l'auteur cherche à revaloriser Valerius Flaccus, parfois aux dépens de son modèle Apollonios de Rhodes. Il faut avouer qu'en retravaillant l'épopée alexandrine, le poète latin a souvent modifié les éléments des péripéties ou leur succession, multiplié les parallèles, les allusions entre les faits ou les personnages, suggéré les avatars futurs, d'où plus de cohérence et d'unité. Des contrastes voulus marquent le passage d'un livre à l'autre (douleur, puis apaisement d'Hercule fin III, début IV), mais les épisodes débordent sur le suivant: ainsi même les aventures de Colchide – seconde moitié de l'œuvre – débutent seulement en V, 217. Composition élaborée donc, contrairement à la thèse de F. Mehmel et à l'art. de Kurfess dans la RE XV A. Loin d'être un imitateur servile ou d'enfiler une suite d'exploits sans liens, V. Flaccus en s'inspirant librement de Pindare et Virgile enrichit et construit une œuvre trop méprisée jusqu'ici. Certes Jason, tout en assumant le premier rôle dès la Colchide, ne domine pas comme un Ulysse ou un Enée. Il s'agit ici des hauts faits d'un groupe de héros et de l'ouverture de la mer à la navigation – ère nouvelle où la Grèce sera dominante pour un temps – que suivent de près Jupiter et les dieux.

Pour Adamietz, la fin est plutôt perdue (?) qu'interrompue; le poème – conservé jusqu'au VIII, 468 – devait se terminer environ 300 vers plus loin, en abrégeant fortement le retour par le Danube et la Méditerranée; plusieurs épisodes postérieurs chez Apollonios ont déjà été relatés (mort de Canthus, mariage de Médée interrompu par l'attaque de la flotte colchidienne aux bouches mêmes du Danube). Essai intéressant et bien conduit qui incite à une lecture sans préjugés des Argonautiques latines.

J.-P. Borle

Edgar Siedschlag: **Zur Form von Martials Epigrammen.** Diss. Berlin 1976. Mielke, Berlin 1977. 154 p.

Examen du seul point de vue formel de l'épigramme chez Martial, en comparant toujours avec ses devanciers grecs et latins. D'où un catalogue de procédés utilisés avec l'indication des textes où on les trouve: types introductifs *ille ego, aspice, aspicis,* invitations pressantes avec *accipe, sume,* questions (*putas, quaeris*), invocations, etc.; puis dans l'ensemble du poème, oppositions, énumérations, interrogations; dans la conclusion, résolution des oppositions posées d'emblée, citations, chutes. Résultats: nombreux points communs à Martial et à ses prédécesseurs, Ovide, Catulle, Lucillius (de l'A. P.) et d'autres. Pourtant le poète domine les règles du genre si bien qu'il sauvegarde son originalité et se distingue par des moyens personnels ou rares: oppositions, jeux de mots particuliers, règle et exception, structure *quod – non – sed* (Liber spectaculorum).

Versification: A côté du distique élégiaque commun à tous, Martial substitue au trim. iambique des Grecs l'hendécasyllabe et le choliambe, sous l'influence sans doute des νεώτεροι comme Catulle. Il recourt aussi une ou deux fois à des combinaisons ou des mètres exceptionnels pour l'épigramme: trim. iambique et dimètre, monostichon, hexamètres ... Est-ce une tradition de faire quelques essais inédits? Cf. déjà Callimaque et Théocrite.

Thèse bourrée de références, plus à consulter qu'à lire. Index fort utiles. L'ensemble reste volontairement sur le plan formel et comparatif et n'aborde jamais la valeur des procédés relevés.

J.-P. Borle

Ciris. A Poem attributed to Vergil. Ed. with an introduction and commentary by *R. O. A. M. Lyne.* Cambridge Classical Texts and Commentaries 20. Cambridge University Press 1978. XII, 332 S.

Die pseudovergilische Ciris hat in den letzten Jahrzehnten erneute Aufmerksamkeit gefunden und ist 1966 (F. R. D. Goodyear, in: Appendix Vergiliana, Oxford) und 1970 (D. Knecht, Ciris, Authenticité, histoire du texte, éd. et comm. critiques, Bruges) neu herausgegeben worden. L. kann sich deshalb darauf beschränken, einen Lesetext (mit eigenen Verbesserungsvorschlägen) zu geben, dessen Apparat für vollständigere Angaben durch Vollmer (1910) und Knecht zu ergänzen ist, ihnen gegenüber aber neuere Erkenntnisse von M. D. Reeve, speziell zur editio princeps Romana (1471) und mit ihr verwandten Handschriften, verwertet. Sein breiter Kommentar, mit viel diskursi-

ver Gelehrsamkeit, gilt in erster Linie den vom Autor der Ciris übernommenen oder umgeformten Elementen der lateinischen Dichtersprache, die mit Hilfe des Thesaurus und der Indices von 15 ausgewählten Dichtern akkumuliert sind. Er ist etwas unübersichtlich, da von der Textkritik bis zu den inhaltlichen Vorbildern alle Themen promiscue diskutiert werden und der Verf. weder eine Disposition des Gedichts noch eine Liste seiner grössere Versgruppen zusammenfassenden Einleitungen gibt. Knappe Indices helfen etwas weiter, am ausführlichsten zu den behandelten lateinischen Vokabeln. In der kapriziösen 'Introduction' werden an ausgewählten Beispielen sechs vieldiskutierte Themen (Myth and sources; Metre [metrical style]; Technique of narrative [epyllion]; Method of composition; The date and authorship of the Ciris; The corpus of minora), das letzte nach einem früheren Aufsatz (Class. Quart. N.S. 21, 1971, 233–253) behandelt. Die Ciris wird nach Statius und vor Claudian und Ausonius, möglicherweise im 3. Jh., angesiedelt. Der Verf. tendiert darauf, andere Vorbilder zugunsten der lateinischen Neoteriker möglichst zu eliminieren, und versucht dagegen kühn, Zitate und geradezu Fragmente aus verlorenen Gedichten des Licinius Calvus, Valerius Cato, Helvius Cinna und aus verlorenen Partien von Ciceros Aratea wiederzugewinnen. Sonderbarerweise verliert er keinen Gedanken an rhetorische Technik und die Rhetorenschule als Umkreis der Entstehung dieses «demonstrably ... neoteric-styled epyllion (in some ways an epyllion to end all epyllions, pillaging the classic examples) but written out of its time» (55f.), das er als weitgehend kompilatorisch in Sache und Stil («approaching ... a cento» 36) beurteilt und das als erste Claudian, Ausonius, sein Schüler Paulin von Nola und Alcimus Avitus zitieren: «My thoughts are intended to be suggestive, indeed provocative – nothing more» (48). Th. Gelzer

Jochen Küppers: **Die Fabeln Avians.** Studien zu Darstellung und Erzählweise spätantiker Fabeldichtung. Habelts Dissertationsdrucke, Reihe Klassische Philologie Heft 26. Habelt, Bonn 1977. 252 S.

Diese umfassende Darstellung des gesamten Avian-Problems ist sehr erwünscht. Die wichtigsten Ergebnisse sind folgende: Die Namensform Avianus ist richtig (die Variante Avienus geht auf Verwechslung mit dem Arat-Bearbeiter zurück). A. wendet sich im Widmungsbrief an einen Theodosius, d.h. an Macrobius (Ambrosius Theod.). Der von Macrobius in den Saturnalien eingeführte Avienus ist jedoch nicht mit unserem Fabeldichter identisch.

Die 42 Fabeln in elegischen Distichen sind zwar von Babrius beeinflusst, die lateinische Babrius-Paraphrase des Iulius Titianus ist aber nicht direktes Vorbild Avians. Seine Fabeldichtung ist den literarischen Zielsetzungen von Macrobius verpflichtet und mit dem Symmachus-Kreis in Verbindung zu bringen. A. bemüht sich, einzelne Motive voneinander abzuheben, eine Spannung konträrer Positionen entstehen zu lassen und in jeweils *einem* Distichon *einen* Gedanken auszudrücken. Das Geschehen wird aus der Distanz des Berichterstatters erzählt. Zahlreiche Erweiterungen und Kürzungen der traditionellen Stoffe zeigen A.s eigenen Gestaltungswillen. Oft ist Nachahmung Vergils festzustellen; Motive von Phaedrus klingen manchmal «gleichsam nur in Abbreviatur» (147) an, aber der lebendige Geist der Fabel (Sozialkritik, Satire) tritt schon bei Babrius, stärker noch bei A. in den Hintergrund: es geht hier nur noch darum, ohne Engagement «die vorgegebenen Fabelstoffe in einer ansprechenden Form zu erzählen» (227).

Dem Verfasser ist es gelungen, einen spätantiken Dichter mit seinem besonderen Gestaltungswillen recht eigentlich zurückzugewinnen. H. Marti

J. M. Diaz de Bustamante: **Draconcio y sus carmina profana.** Estudio biográfico, introducción y edición crítica. Monografías de la Universidad de Santiago de Compostela 44. Santiago de Compostela 1978. 460 p.

La première partie du livre de B. s'articule en trois chapitres consacrés à la biographie de Dracontius, aux problèmes posés par le recueil de dix poèmes profanes nommés habituellement «Romulea», enfin à une étude littéraire des huit poèmes principaux de ce recueil. Cette partie monographique de plus de 200 p. constitue une mise au point détaillée des nombreux problèmes relatifs aux sujets traités par B. Il résume et critique les travaux des 70 dernières années et plus d'une fois prend

position de manière indépendante. On sait que, pour avoir chanté un souverain étranger qu'il ne nomme pas, Dracontius fut emprisonné par le roi vandale Gunthamund; B. se rallie à la thèse de Corsaro et estime que le souverain anonyme est Odoacre. En ce qui concerne le recueil des dix poèmes profanes, B. estime que le titre «Romulea», attesté indirectement seulement pour les pièces 8 et 9 («De raptu Helenae» et «Deliberatiua Achillis») ne concerne en fait que ces deux poèmes et n'est attribué que par abus au groupe entier. Quant au choix insolite de ce titre, il s'explique selon B. de la manière suivante: Dracontius exprime dans l'Afrique soumise aux Vandales son patriotisme romain par réaction face aux Barbares en choisissant comme sujet de ses poèmes les événements mythiques qui sont à l'origine de la grandeur de Rome (p. 132). La seconde moitié du livre est constituée par une édition critique des *carmina profana,* la première depuis celles de Vollmer (*ed. maior* en 1905 dans les «Monumenta Germaniae», et *minor* en 1914 chez Teubner dans la réédition des PLM de Bährens). Comme ces textes sont transmis par un ms. unique, le travail consistait surtout à enregistrer les conjectures faites depuis Vollmer et à prendre position sur les points litigieux. Le texte est précédé d'une étude consacrée surtout à l'examen du témoin unique, un *Neapolitanus,* et suivi de quelques notes et d'un *index uerborum* complet, qui n'existait pas jusqu'à présent. Une copieuse bibliographie se trouve en tête du livre. Bien informé, circonspect dans ses prises de position, cet ouvrage qui, certes, pourrait être plus concis, va désormais constituer le point de départ obligé de tout nouveau travail consacré aux poèmes profanes de Dracontius.

F. Paschoud

Lexicon mediae et infimae Latinitatis Polonorum. Vol. IV fasc. 6 (34): historiace-hystrix. Vol. V fasc. 1 (35): i-imperpetuo. fasc. 2 (36): imperpetuum-incisio. Polska Akademia Nauk, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1977–1978. 117 S.; 160 S.; 159 S.

Auf das Lexikon der mittelalterlich-humanistischen Latinität Polens ist in dieser Zeitschrift schon mehr als einmal hingewiesen worden (erstmals 17, 1960, 51). Jetzt kann berichtet werden, dass mit dem Buchstaben H der vierte Band abgeschlossen vorliegt und dass vom nächstfolgenden Buchstaben die beiden ersten Faszikel bereits erschienen sind. Wie jedesmal auf der Schlussseite des einzelnen Bandes, so finden sich auch für den vierten nach dem 'Explicit volumen quartum' Zahlenangaben zusammengestellt, aus denen erhellt, wie viele der insgesamt 3014 Lemmata schon im antiken Latein (Thes. L. L.) bezeugt sind, wieviele auch in anderen mittellateinischen Lexika begegnen und wieviele in keinem der vergleichbaren lateinischen Wörterbücher vorkommen. Die Überlegungen, die sich beim Betrachten dieser Zahlen über das Schwinden des antiken Wortschatzes und über die nachantiken Neubildungen mannigfaltig ergeben, können hier nicht angestellt werden; doch sei der Leser dieser Besprechung zu solchen Überlegungen und überhaupt zum Blättern in den Faszikeln des polnischen Lexikons ermuntert!

H. Haffter

The Cambridge Ancient History. Plates to Volumes I and II. New Edition, ed. by *I. E. S. Edwards, C. J. Gadd, N. G. L. Hammond, E. Sollberger.* Cambridge University Press 1977. XLII S., 181 Taf.

Nachdem die Neuauflage der beiden ersten Bände der Cambridge Ancient History mit dem Erscheinen des zweiten Teils des Zweiten Bandes (1975) abgeschlossen ist, folgt hier nun ein ebenfalls vollständig überarbeiteter und erweiterter Bildband. Er enthält die Bilddokumente, auf die in den Textbänden vielfach verwiesen ist, dazu weitere Fundobjekte und Monumente, die für die einzelnen Regionen und Epochen von historischer oder künstlerischer Bedeutung sind. Thematisch spannt sich der Bogen von mesolithischen Beinwerkzeugen über die Kulturen Ägyptens und des Zweistromlandes bis zu den Anfängen der geometrischen Kunst in Griechenland. Die Abbildungsqualität erreicht nicht immer das Niveau der heute populären Kunst-Bildbände; doch wird durch den Verzicht auf Farbreproduktionen und auf grossformatige Wiedergabe der Schwarz-Weiss-Aufnahmen eine recht umfassende und vielseitige Dokumentation erreicht.

Franz Georg Maier

Peter Spahn: **Mittelschicht und Polisbildung.** Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Bd. 100. Peter Lang, Bern 1977. 242 S.

Seit Aristoteles ist die Polis als ureigener Ausdruck griechischen Wesens angesehen worden. Die Entwicklung hätte sich demgemäss zwangsläufig vollzogen, problematisch konnte allenfalls der zeitliche Ansatz erscheinen – und er ist denn auch seit Victor Ehrenbergs Frage: «When did the Polis rise?» (JHS 57, 1937, 147ff.) ausgiebig behandelt worden. Aus dem Bereich der Selbstverständlichkeit führt erst die Überlegung, dass das Charakteristikum der Polis, die ständige Beteiligung der Bürger am politischen Geschehen, erstmals in Griechenland und dort allein anzutreffen ist. Alle späteren Fälle sind durch das Vorbild der Polis angeregt. Ausgehend von Gedanken seines Lehrers Christian Meier sieht P. Spahn deshalb die Entwicklung von der Adelsgesellschaft des 8./7. Jh. («die homerische Geschlechterstadt») hin zur klassischen Polis nicht als Folge des Rufes breiterer Schichten nach politischen Rechten (gut S. 76ff. zur Hoplitenthese). Er fragt vielmehr umgekehrt nach den spezifischen Voraussetzungen und Begleitumständen, die den Politisierungsprozess bewirkt haben. Im Vordergrund stehen dabei – wie nach den Quellen nicht anders möglich – Sparta und Athen. Gerade die 'Einbindung' Spartas in die gemeingriechische Entwicklung (S. 98ff.) zählt zu den gelungensten Abschnitten dieser insgesamt interessanten und ertragreichen Arbeit.

J. v. Ungern-Sternberg

David M. Lewis: **Sparta and Persia.** Cincinnati Classical Studies N. S. 1. Brill, Leiden 1977. X, 168 S.

Nach einleitenden Kapiteln über die persische Reichsverwaltung und über die spartanische Verfassung zeichnet D. M. Lewis ein sehr detailliertes Bild der spartanisch-persischen Beziehungen während des Peloponnesischen Krieges und danach bis zum Königsfrieden. Mit besonderer Liebe verweilt er bei den Informationen über die persische Seite, und in ihrer Zusammenstellung und Auswertung besteht auch ein wesentliches Verdienst dieser Arbeit. Manche These wird diskutiert werden müssen, so die Annahme eines spartanisch-persischen «Vertrages des Boiotios» 407, der den Griechenstädten Kleinasiens bei gleichzeitiger Tributpflicht gegenüber dem Grosskönig die Autonomie garantiert haben und so Spartas Freiheitsproklamation für alle Griechen Genüge getan haben soll (124ff.). Der Freude am Detail ist freilich bisweilen zu grosser Raum gewährt worden: Die Geduld der Zuhörer in Cincinnati ist zu bewundern. Dagegen hätten die interessanten Schlussgedanken zu geographisch-historischen Konstanten der Ägäis bis in unsere Zeit grössere Ausführlichkeit verdient.

J. v. Ungern-Sternberg

Michel Meslin: **L'homme romain des origines au 1er siècle de notre ère.** Essai d'anthropologie. Hachette, Paris 1978. 296 p.

Une approche de la Romanité sous différents angles, une étude socio-psychologique du Romain de la République, prolongée parfois sous le Principat. Les bases: un peu d'histoire archaïque, l'analyse de notions fondamentales telles que *fides, ius, mos maiorum, pietas, imperium, virtus,* quelques rites religieux, les relations avec les dieux, la citoyenneté, la guerre juste, le droit familial, sans oublier les fêtes, les rites funéraires, le portrait romain; le tout bien articulé malgré des redites. L'auteur insiste sur le pragmatisme des Romains en dépit de leur structure de base trifonctionnelle, sur leur souci de sauvegarder une bonne marge de liberté humaine dans un monde régi par les dieux «partenaires avec qui on peut parvenir à un accord, dans le respect mutuel des droits de chacun». Sens de la responsabilité que le christianisme pourra aisément développer.

Le livre plaira à l'amateur cultivé auquel il paraît destiné; il sera utile à l'étudiant débutant, mais ne satisfera aucun spécialiste. Le monde romain semble si bien agencé qu'il ne pose aucun problème. A côté de pages bien venues, des assertions surprenantes: Sénèque a choisi le moment de sa mort, preuve de sa liberté personnelle (pp. 181, 241); *vitam agere* = accomplir sa vie, au sens plein du terme (p. 244); le vers des Géorgiques: *Felix...rerum cognoscere causas* doit s'entendre: connaître le passé, source du présent (p. 63)!

En fin de volume, 20 pages de textes à l'appui en traduction, index et brève orientation bibliographique, surtout française.

J.-P. Borle

Andreas Alföldi: **Das frühe Rom und die Latiner.** Aus dem Englischen übersetzt von F. Kolb. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1977. XX, 604 S., 24 Taf.

Indem A. Alföldi das Rom der Königszeit in den Rahmen seiner latinisch-etruskischen Umwelt einzuordnen versucht, gibt er ihm wesentlich bescheidenere Dimensionen, als sie die annalistische, bei Livius und Dionysios aufbewahrte Überlieferung und ein grosser Teil der modernen Forschung ('la grande Roma dei Tarquinii') wahrhaben wollen. Das Erscheinen der englischen Ausgabe (1965) hat heftige Diskussionen ausgelöst, über die A. selbst – verbunden mit einer entschiedenen Verteidigung seiner Thesen – berichtet hat: Römische Frühgeschichte. Kritik und Forschung seit 1964 (Heidelberg 1976). Jeder grossangelegte Beweisgang tendiert dazu, zugunsten der Geschlossenheit der Argumentation die Tragfähigkeit einzelner Glieder der Kette allzu sehr zu strapazieren. So hat A. z. B. mit Recht den entscheidenden Anteil des ersten Historikers Roms, des Q. Fabius Pictor, an der Gestaltung der Überlieferung herausgearbeitet, schreibt ihm aber schliesslich weit mehr zu, als aufgrund der Fragmente auch nur wahrscheinlich zu machen ist (D. Timpe, ANRW I 2, 1972, 946f.). Gleichwohl, seine kritische, eine Vielfalt archäologischer, topographischer, religionsgeschichtlicher, literarischer Daten verarbeitende Sicht der Anfänge Roms ist anregender als die wieder Platz greifende Buchstabengläubigkeit gegenüber der Annalistik. Das Werk liegt verdientermassen nun auch in der (von F. Kolb sorgfältig betreuten) deutschen Übersetzung vor.

J. v. Ungern-Sternberg

Wilfried Pabst: **Quellenkritische Studien zur inneren römischen Geschichte der älteren Zeit bei T. Livius und Dionys von Halikarnass.** Diss. Innsbruck 1969. VIII, 192 S.

Durch den Vergleich ausgewählter Passagen aus der ersten Dekade des Livius mit den parallelen Berichten des Dionysios von Halikarnass sucht W. Pabst das Problem zu klären, inwiefern sich in den Werken beider Historiker ein eigener politischer Standpunkt abzeichne. Die Fragestellung ist an sich fruchtbar. Es erweist sich jedenfalls, dass Livius einer optimatischen Sicht zuneigt – z. B. in der Behandlung des Agrarproblems – (auch wenn er selbst eine überparteiliche Sicht intendiert haben mag). Methodische Mängel mindern aber den Wert der Arbeit erheblich. Bereits der reine Textvergleich ist recht oberflächlich und von deutlicher Voreingenommenheit gegen Livius geprägt (so S. 89 zu II 30, 2). Viel zu selten wird auch bedacht, wie beide Autoren sich zu ihren Vorlagen verhalten. P. scheint *eine* gemeinsame Quelle anzunehmen. Das ist entschieden zu pauschal. Bedauerlich ist, dass die Arbeit um neun Jahre verspätet (1978) ohne jede Überarbeitung veröffentlicht wurde.

J. v. Ungern-Sternberg

John Pinsent: **Military Tribunes and Plebeian Consuls: The Fasti from 444 V to 342 V.** Historia Einzelschriften 24. Steiner, Wiesbaden 1975. 83 S.

Examen des fastes, de 444 (comput varronien adopté comme le meilleur), année où, pour la première fois, les tribuns militaires entrent en fonctions à la place des consuls, à 342, quand, depuis la loi licinienne sextienne, le consulat mixte est institué. L'auteur étudie les variantes entre les diverses traditions, les années «dictatoriales», la chronologie de la IIe guerre samnite, celle du sac de Rome et de son relèvement, les fastes des consuls plébéiens, du tribunat militaire, l'histoire de la dictature, les interprétations de Tite-Live, de Diodore (préférable), le rôle des tribuns militaires de légions (les uns élus par le peuple, les autres nommés par les consuls, mais il n'y en avait qu'une sorte), la tradition de 342 et l'admission des plébéiens au consulat avec laquelle sont associés la dédicace du temple de Moneta et le nom de Manlius. Le mérite d'avoir servi la cause plébéienne revient aux Manlii, patriciens.

On sait les difficultés que rencontre un travail de ce genre: ajustement pour établir des synchronismes, caser des ancêtres, régulariser des successions de magistratures, déformations dues au chauvinisme, inventions comblant des vides, théories d'antiquaires, pièges de l'homonymie, etc. L'a., conscient et modeste, ne cèle pas la part de l'hypothèse. Avec minutie il reconstitue les listes, dépiste les confusions, les dédoublements, les contaminations, remet de l'ordre. L'enquête est sévère, mais elle opère sur une matière friable. Elle impose, certes, par le sérieux, et arrive à des

résultats intéressants de détails. Les références, les combinaisons, le calcul y occupent beaucoup de place. Exactitude plus apparente que réelle, car la précision multiplie les chances d'erreurs! Des fautes d'impression, des défectuosités de textes embarrassantes renforcent le sentiment d'insécurité. – Pour l'étude de la période choisie, pour la confrontation de Diodore, de Denys d'Halicarnasse et de Tite-Live, ce travail dense – et irrésumable – est indispensable. Bons *indices.* Jean Béranger

J. W. Rich: **Declaring War in the Roman Republic in the Period of Transmarine Expansion.** Collection Latomus Bd. 149. Latomus, Bruxelles 1976. 145 S.

Kernstück des Werkes und zugleich Ausgangspunkt für vielfältige weitere Überlegungen zu den Präliminarien der überseeischen Kriege Roms ist der Nachweis, dass der Senat fast durchweg den offiziellen Kriegsbeginn auf den Anfang eines neuen Konsulatsjahres verlegte, auch wenn er verhältnismässig früh im vorhergehenden Jahr sich für den Krieg entschieden hatte (18ff.). Die Konsequenzen für das Saguntproblem (28ff.) wie für den Ausbruch des Jugurthinischen Kriegs (48ff.) werden von J. W. Rich selbst klar gezogen. Schwerer fällt es, seinen Darlegungen zur Eröffnung des 2. Makedonischen Krieges zu folgen (73ff.): Wenn wirklich seit dem Frühjahr 200 ein Kriegsbeschluss vorlag, so ist nicht einsichtig, warum in den späteren Verhandlungen nie auf ihn Bezug genommen wurde. Insgesamt machen die sorgfältigen chronologischen und historischen Untersuchungen von R. an ihrem Teil deutlich (bes. 102ff.), dass der römische Senat ohne jede Kompromissbereitschaft die kriegerische Auseinandersetzung suchte, wenn er sie aus grundsätzlichen Erwägungen heraus für unvermeidlich hielt. J. v. Ungern-Sternberg

Rome et la conquête du monde méditerranéen 264–27 avant J.-C. Tome 2: Genèse d'un empire. Sous la direction de *Claude Nicolet.* Nouvelle Clio 8 bis. Presses Universitaires de France, Paris 1978. 472 p.

Des neuf collaborateurs de ce volume, M. Sznycer traite de Carthage et la civilisation punique, J. Desanges de l'Afrique romaine et libyco-berbère, D. Nony de la péninsule ibérique, C. Goudineau de la Gaule transalpine, J. Harmand de la Gaule indépendante, J. L. Ferrary de Rome et l'Orient au IIème s. av. J.-C., J.-M. Bertrand de Rome et l'Orient au Ier s. av. J.-C., P. Vidal-Naquet enfin des «Juifs entre l'Etat et l'apocalypse». C. Nicolet s'est réservé les guerres puniques et la synthèse finale sur l'«impérialisme» romain. Chaque collaborateur a disposé en moyenne d'une quarantaine de pages pour faire le point de nos connaissances, exposer les problèmes qui subsistent, développer ses idées personnelles et, à l'occasion, polémiquer avec un collègue, ce qui représente un tour de force et rendra la lecture de ce livre ardue pour qui n'est pas spécialiste de tel ou tel domaine. On se limitera ici à présenter la contribution de M. Sznycer.

De l'histoire événementielle de Carthage, on ne connaît guère que ses rapports le plus souvent belliqueux avec les Etrusques, les Grecs puis les Romains. Quant à ses institutions, au sens large, nous les voyons le plus souvent au travers d'une *interpretatio, graeca* ou *romana,* que les savants modernes ont pieusement héritée des auteurs classiques. C'est le mérite de M. Sznycer d'avoir renoncé à cette approche indirecte et de montrer en revanche tout ce que peut apporter l'étude des sources directes, les milliers d'inscriptions puniques, et aussi la comparaison avec les civilisations sémitiques du Proche-Orient ancien. La moitié du chapitre est consacrée à l'examen des structures politiques, selon cette méthode, et s'efforce de retrouver sous les termes grecs ou latins les institutions sémitiques reflétées par les inscriptions. Une autre section est consacrée à la topographie de Carthage, l'histoire intérieure, la religion et la langue étant traitées plus brièvement.

François Bron

Jochen Bleicken: **Staat und Recht in der römischen Republik.** Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, XV 4. Steiner, Wiesbaden 1978. 140–162, 25 p. (double numérotation).

Non sans de lointains prédécesseurs (Polybe, Cicéron), Mommsen voyait l'organisation de la République romaine dans son droit et dans ses lois, et il a présenté, avec le «Staatsrecht», une

constitution systématisée. Bleicken, écartant la théorie, examine les faits: il n'y a pas de constitution romaine proprement dite, mais une organisation fondée sur la coutume et due aux nécessités de l'expansion qui entraînait des mesures administratives. Ainsi est né le droit au IIe siècle av. J.-C. La législation était indispensable, dépendante de l'assemblée du peuple, instrument publicitaire de la *nobilitas.* Le peuple – aspect de la *libertas* – n'en était pas moins, par les lois, la source des normes publiques. Une organisation politique était inséparable d'un ordre juridique: Sylla, Octavien-Auguste l'ont bien vu. La constitution romaine était un droit en croissance, de cas en cas, enté sur des précédents (d'où l'importance de l'histoire), sans idée générale, sans instance. Il n'avait pas d'existence en soi, était interprété selon des critères sociaux, politiques communs. Cela donnait une conscience publique. A la fin de la République et au début de l'Empire il s'établit un ordre juridique: jusque-là Mommsen a raison. Mais, au moment où le droit public prend forme, la République s'effondre. Jamais il n'y eut intégration du droit dans l'Etat. Le droit public romain resta un torse, et tel qu'il n'était ni permis ni possible de le compléter en un tout entier, comme le fit Mommsen.

Jean Béranger

Hinnerk Bruhns: **Caesar und die römische Oberschicht in den Jahren 49–44 v. Chr. Untersuchungen zur Herrschaftsetablierung im Bürgerkrieg.** Hypomnemata 53. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1978. 199 p.

L'auteur étudie l'attitude et le jugement politiques de la couche supérieure romaine envers César de 49 à 44. Il s'efforce d'établir le compte des forces de part et d'autre (listes des «partisans» avec leurs carrières). La couche supérieure, les *boni,* composite, comprenait les riches, l'ordre sénatorial, l'ordre équestre, méfiants à l'égard d'une aventure, attentistes, tout en estimant meilleure la cause de Pompée. Les attitudes individuelles se réglaient sur les obligations sociales. Les couches inférieures s'abstinrent. La majorité de la population de Rome et de l'Italie voulait la paix. L'enchaînement des événements prouve que César n'avait aucun plan préconçu, ne convoitait pas la monarchie. Il chercha des compromis, des apaisements (*clementia*), des résultats. Les Pompéiens vaincus, il se trouva seul au pouvoir, devant le vide, comblé d'honneurs, adulé, contraint de réprimer les excès de ses «amis» profiteurs. Les magistratures qu'il a revêtues, consulats (avec ou sans collègue), dictature (itérative, perpétuelle) dénoncent l'improvisation, et non l'évolution constante. César favorisait l'accès du mérite (*homines novi*) aux magistratures: il choisissait des hommes sûrs, influençant les votes par le monopole de la présidence des élections. Les institutions de la République paraissaient relativement intactes. La domination de César n'était que personnelle. La couche supérieure n'offrait aucune base pour asseoir un nouveau régime. La solution brutale, et provisoire, fut les Ides de mars, César ayant mécontenté aussi ses trop zélés partisans.

Démonstration, méthode rigoureuse. L'auteur n'abuse pas des avantages acquis et reste modéré dans ses conclusions d'autant plus suggestives.

Jean Béranger

Jochen Bleicken: **Prinzipat und Dominat. Gedanken zur Periodisierung der römischen Kaiserzeit.** Frankfurter historische Vorträge 6. Steiner, Wiesbaden 1978. 30 p.

«Principat», régime du *princeps* fondé sur l'ordre régulier de la République, et «dominat», autocratie du *dominus,* désignent communément, d'Auguste à l'avènement de Dioclétien, deux aspects opposés et contrastants de l'empire romain évolué. Après d'autres (dont nous sommes), Bleicken critique cette terminologie et la division qu'elle implique. Il considère trois facteurs essentiels, toujours valables: les rapports de l'empereur avec l'aristocratie, avec l'armée, avec le sacré. Or l'empereur restait un sénateur, le «premier des citoyens», un patron de clientèle. Sa puissance reposait sur une base militaire, et la sacralisation donnait consistance à une religiosité vague, multiforme, par laquelle se manifestait le loyalisme. Il est impossible de délimiter sur ces critères époques et caractères différents, de distinguer foncièrement «principat» et «dominat». Même quand la terminologie et la définition juridique des pouvoirs impériaux, au IIIe siècle, semblent faire de l'empereur le maître à l'autorité discrétionnaire et de son régime une monarchie absolue (*quod principi placuit, legis habet vigorem; princeps legibus solutus est*), elles concernent un

état antérieur à l'avènement de Dioclétien. Il n'y a pas de coupure «principat» et «dominat». L'antithèse artificielle, moderne, produit des spéculations du XIXe siècle et du début du XXe, crée la confusion et fausse l'interprétation de l'histoire. – Exposé dense, charpenté d'un auteur qui apporte le fruit de son expérience et de ses réflexions, et ramène aux réalités. Jean Béranger

Michael Stahl: **Imperiale Herrschaft und provinziale Stadt. Strukturprobleme der römischen Reichsorganisation im 1.–3. Jh. der Kaiserzeit.** Hypomnemata 52. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1978. 191 S.

M. Stahl bietet eine Analyse der Zielkonflikte römischer Reichspolitik, die einerseits die städtischen Gemeinwesen als Träger wesentlicher Verwaltungsfunktionen förderte, andererseits durch ständige Eingriffe des Kaisers wie der Statthalter, insbesondere aber durch die Ausbildung der Reichsaristokratie, d.h. praktisch durch die Exemption gerade der Reichsten von den Lasten der Städte, deren Eigenständigkeit entscheidend schwächte. Eine weitere Ursache der Krise sieht Stahl in der herrschaftsstabilisierenden Privilegierung der städtischen Oberschicht auf Kosten der Unterschichten bzw. des flachen Landes. Ihre Repräsentationsbedürfnisse wie -pflichten hätten die Produktivität antiker Wirtschaft überfordert und so schliesslich zum Zusammenbruch der Städte geführt. Stahls Werk ist energisch in der Fragestellung; sein theoretisches Niveau übertrifft erheblich die üblichen althistorischen Dissertationen. Leider wird seine Brauchbarkeit aber durch gravierende Mängel eingeschränkt. Der für eine erste wissenschaftliche Arbeit viel zu weit gespannte Rahmen hat fast durchweg eine quellenferne Arbeit aus zweiter Hand zur Folge, die nur so zuverlässig wie ihre (nicht immer glücklich gewählten) Vorlagen sein kann und hinsichtlich des Materials, vor allem der Inschriften, Lücken aufweist; zudem zeitlich wie räumlich zu wenig differenziert. Dennoch wird das Werk die Diskussion über die Krise des Römischen Reiches bereichern.

J. v. Ungern-Sternberg

Die Kirche angesichts der Konstantinischen Wende. Wege der Forschung Band 306. Hg. von *Gerhard Ruhbach.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1976. XI, 421 S.

Die Jahrzehnte zwischen Constantin und Theodosius haben die Beziehungen der christlichen Kirche zur weltlichen Gewalt für lange Jahrhunderte geprägt. Die in diesem Band abgedruckten 20 Texte untersuchen zwei bestimmte Problemkreise aus dem umfassenderen Prozess der Auseinandersetzung der Kirche mit der Welt: das Verhältnis von Kirche und Staat im institutionellen und kirchenpolitischen Bereich und die Ansätze zu seiner theologischen Bewältigung bei den Kirchenvätern. Von H. Lietzmanns klassischer Akademieabhandlung aus dem Jahr 1938 (Die Anfänge des Problems Kirche und Staat) bis zu zwei eigens für diesen Band geschriebenen Aufsätzen von G. Ruhbach (Die politische Theologie Eusebs von Caesarea) und G. May (Die grossen Kappadokier und die staatliche Kirchenpolitik von Valens bis Theodosius) geben die hier gesammelten Texte einen interessanten Ausschnitt aus 40 Jahren Forschungsgeschichte. Die Auswahl der Beiträge zu einem solchen Band wird immer zu einem gewissen Grade subjektiv bleiben müssen, ist oft auch durch rein praktische Gründe (Abdrucksrechte u.ä.) eingeschränkt. Der einzige Name, den man hier schmerzlich vermisst, ist E. Peterson – gerade dann, wenn C. Schmitts Kritik an seinen Interpretationen so deutlich zu Worte kommt. Franz Georg Maier

Richard Klein: **Constantius II. und die christliche Kirche.** Impulse der Forschung 26. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1977. XII, 321 p.

Dans l'opinion commune, issue de l'Antiquité, Constance II passe pour avoir quitté la voie frayée par son père, Constantin le Grand, pour s'être détourné du symbole de Nicée et avoir favorisé l'arianisme qui aurait influencé sa politique tant extérieure qu'intérieure. Constance apparaît comme un indécis sans caractère, à la foi vacillante, un despote intervenant dans les affaires de l'Eglise. L'opposition d'Athanase grandit proportionnellement. R. Klein réagit: sous le portrait déformé par les passions, il restaure un tableau objectif. Il établit que la réputation d'arien de Constance émane des injures de ses adversaires. Au cours des disputes religieuses l'empereur a

observé la réserve et la neutralité, attentif à ce qui assurait la paix et l'unité, preuve de vérité et de protection divines. Pour les obtenir il transigeait, ce que la médisance partisane a attribué au manque de fermeté. Sa politique missionnaire religieuse n'est que politique tout court. Aux yeux de Constance la religion était un moyen, non un but, au service de la politique de conservation et de défense de l'Empire. Cet empereur représente encore la conception de l'indissolubilité de l'Etat et de la religion, au moment où la scission commençait. Il retardait sur son temps, quoiqu'il fît son devoir de souverain, digne fils de Constantin. Pas question chez lui de prédominance d'un prosélytisme sectaire au préjudice de l'orthodoxie.

La démonstration, étayée d'une interprétation pénétrante des sources, est convaincante et de grande portée. Bien construit, le livre est riche: il incite à une revision de l'acquis et du jugement.

Jean Béranger

G. W. Bowersock: **Julian the Apostate.** Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1978. 135 p.

Recherche du Julien historique, dégagé des partis pris et des apports de la légende. L'auteur examine les sources littéraires, juridiques, numismatiques, épigraphiques, découvrant des accès vers la vérité non romancée. Il constate que Julien était un mystique, sincère dans ses sentiments religieux, voyant l'intervention divine justement lorsque sa propre volonté était impliquée. Il suit la vie, de l'enfance à la mort, par l'adolescence, l'accession au trône, le règne, avec les circonstances qui les accompagnent. L'œuvre même de Julien et l'histoire événementielle sont confrontées.

L'ouvrage est sobre, riche, méthodique. B. démontre qu'Ammien Marcellin n'est pas un témoin direct, qu'il a utilisé Eunape qui avait utilisé un mémoire rédigé pour lui par le médecin personnel de Julien, Oribase; que Julien a été blessé mortellement par un javelot qu'avait lancé un «Sarrasin» combattant dans l'armée des Perses. Cela clôt une controverse de seize siècles.

Occupé à nettoyer l'un des côtés de la barricade, B. ne touche pas à l'autre. L'adversaire de Julien est l'«arien» Constance II conventionnel, opposition exagérée sous l'effet des passions partisanes, qu'il s'agirait de réduire. Certes, Julien descend du piédestal où l'ont élevé la haine et le panégyrique, et son avènement à Paris semble plus combiné qu'imposé. Mais le neveu, le gendre de Constantin, le cousin et le beau-frère de l'empereur régnant avait-il besoin, aux yeux du monde, de masquer l'ambition?

Livre excellent: neuf planches (dont des monnaies), trois appendices, une bibliographie à jour (1977), index.

Jean Béranger

Groupe de recherches de Nice et associés de Paris, Grenoble et Montpellier: **L'empereur Julien. De l'histoire à la légende (331–1715).** Etudes rassemblées par *René Braun* et *Jean Richer.* Les Belles Lettres, Paris 1978. 430 p., 15 fig.

Julien l'Apostat n'a pas épuisé son pouvoir de séduction. Voici un ouvrage collectif, réunissant vingt contributions dont l'inventaire montre la variété et l'intérêt. I. Le dossier de Julien: Notice biographique (R. Braun); Julien par Julien (J. Bouffartigue); Le Julien d'Ammien Marcellin (J. Fontaine); L'empereur Julien vu par le sophiste Libanios (P. Petit); Les invectives contre Julien de Grégoire de Nazianze (J. Bernardi); Julien et l'hellénisme; idées morales et politiques (P. Huart); Julien, Rome et les Romains (J.-P. Weiss); Julien et le judaïsme (Cl. Aziza); Julien et le christianisme (R. Braun); Julien philosophe (J.-Cl. Foussard); Sur l'iconographie de Julien (L. Cohen).

II. Naissance et développement de la légende, du VIe au XVIIe siècle: Les romans syriaques des sixième et septième siècles (J. Richer); Julien dans les textes du Moyen Age; – du XVIe siècle, chez Erasme, Calvin ..., Montaigne, etc. (J. Larmat); Julien dans la Chronique des Empereurs (Kayserchronik) (A. Souyris); Trois représentations sacrées de la Renaissance italienne. Laurent de Médicis (J. Nicolas); Julien en Allemagne: dans l'œuvre de Hans Sachs, dans le théâtre de la Réforme, dans le théâtre jésuite, dans le «Monde à l'envers» de Grimmelshausen (F. Hartweg); Le discours de Julien chez Moscherosch (J. Philippon); Un profil de Julien dans le théâtre espagnol du dix-septième siècle: Lope de Vega; Antonio de Zamora (L.-E. Roux); Julien en France au XVIIe siècle

chez La Mothe le Vayer, Mereri, Bossuet; Les éditions des «Oeuvres» de Julien (Cl. Faisant). Un tome II, De la légende au mythe (de Voltaire à nos jours), suivra.

La formule convient à la nature complexe de l'Apostat dont il est impossible au spécialiste de suivre partout les manifestations et les répercussions. Le sujet prend une ampleur insoupçonnée. L'ouvrage rendra donc d'éminents services. Quant au héros, sa figure ressort plus agrandie que grandie.

Jean Béranger

Bernhard Kötting: **Religionsfreiheit und Toleranz im Altertum.** Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 223. Westdeutscher Verlag, Opladen 1977. 50 S.

Auf knappem Raum schlägt dieser kenntnisreiche Vortrag einen Bogen vom Prozess des Sokrates bis zu Augustins Auseinandersetzung mit den Donatisten. Unmöglich konnte alles genügend scharf in den Blick kommen: Griechische 'Toleranz' durfte nicht allein an den athenischen Asebieprozessen gemessen werden. Ist das Verhalten des Antiochos Epiphanes gegenüber den Juden wirklich typisch für hellenistische Religionspolitik? Und auch den Römern wird man nicht gerecht, wenn man lediglich an die Bacchanalienaffäre und an Philosophenaustreibungen erinnert. So mochten jüdische und christliche Apologeten die Dinge schildern! Überdies verkennt, meine ich, die römische – überhaupt die antike – 'Toleranz', wer glaubt, sie habe der theologischen Begründung durch eine *theologia tripertita* bedurft. Zeichnet K. die 'Heiden' im ganzen als 'doch nicht so tolerant', so verdienen die Christen eine «differenziertere Beurteilung» (29): sie waren 'doch nicht so intolerant'. Das mag für die Praxis stimmen, ändert aber nichts am absoluten Wahrheitsanspruch, der von Anfang an jedes Eingehen auf den andern, jedes Geltenlassen verunmöglichte: «auf die Wahrheit kam es den Christen an» (25). Vollends verhängnisvoll war dann, dass auch der christlich gewordene *Staat* sich «die Frage nach der Wahrheit» (25. 26) zu eigen machte, anders gewendet: dass das Heil des Einzelnen nicht mehr Sache des Einzelnen sein durfte. K. sieht das Neue, das damit heraufkam; weniger deutlich wird in seiner Darstellung, was an 'antiker Toleranz' tatsächlich verlorenging.

Chr. Schäublin

Thomas Pekáry: **Die Wirtschaft der griechisch-römischen Antike.** Wissenschaftliche Paperbacks 9. Steiner, Wiesbaden 1976. 134 S.

Die Monographien dieser Reihe sind in erster Linie als Einführungs- und Überblickslektüre für Studierende gedacht; eine Darstellung der antiken Wirtschaft war in diesem Zusammenhang zweifellos ein Desiderat. Die Aufgabe war nicht leicht, und Pekáry ist sich der Problematik bewusst, dass angesichts der methodischen Probleme und des ebenso weitverzweigten wie ungleichmässigen Forschungsstandes ein Einzelner dieses umfassende Thema kaum mehr in allen Details stichhaltig bewältigen kann. Andererseits muss ein solcher Überblick von *einem* Autor geschrieben werden, und die Grundlinien sind in diesem Band richtig erfasst. Bedauern wird man, dass er allzu knapp ausfiel – 100 Seiten kürzer als G. Alföldys in derselben Reihe erschienene «Römische Sozialgeschichte», die weithin ein Pendant zu Pekárys Darstellung bildet. Mancher umstrittene Aspekt hätte mit Nutzen genauer beleuchtet, die Zahl anschaulich-konkreter Beispiele (die gerade auch für den studentischen Leser sehr wichtig sind) vermehrt werden können. Die Bibliographie ist ausreichend und umsichtig ausgewählt.

Franz Georg Maier

Studi di storia antica offerti dagli allievi a Eugenio Manni. Giorgio Bretschneider, Roma 1976. 306 p., 12 pl.

Ce recueil, publié pour le 25e anniversaire (1950–1975) de l'enseignement universitaire d'E. Manni, comprend une bibliographie de son œuvre, 14 contributions de ses élèves, ici regroupées par centres d'intérêt: Maria José Fontana (p. 103–132), «La politica estera di Alcibiade fino alla vigilia della spedizione siciliana» (dégagée des interprétations partisanes, la politique extérieure d'Alcibiade apparaît clairvoyante et positive); Margherita Giuffrida (133–151), «I Cari e Minosse

nelle tradizioni di Erodoto e Tucidide» (confrontation des témoignages divergents d'Hérodote et de Thucydide concernant Minos et les Cariens, ceux-ci assimilés aux pirates); Vincenzo La Bua (177–192), «Sulla fine di Creso» (légendes, traditions, histoire relatives à la mort de Crésus, roi de Lydie, tué par Cyrus, selon la chronique babylonienne digne de foi de Nabu-naid); Maria Janelli (153–175), «I rapporti giuridici di Alessandro Magno con i Chii» (texte, traduction, commentaire du décret épigraphique, SIG³ 283 = Tod 192; la politique d'Alexandre consiste à intégrer les cités grecques dans un empire naissant); Antonietta Brugnone (67–90), «*Defixiones* inedite da Selinunte» (texte et commentaire de 5 lamelles de défixion à l'état fragmentaire).

Histoire romaine: Giovanna Bruno Sunseri (91–101), «Sul presunto antiromanesimo di Timagene» (Timagène est trop peu connu pour être taxé d'hostile aux Romains); Francesco Paolo Rizzo (259–293), «Posidonio nei frammenti diodorei sulla prima guerra servile di Sicilia» (mise en valeur – contre l'«Einquellentheorie» – des apports posidoniens dans Diodore); Marilena Savagnone (295–304), «Sull'ipotesi della derivazione posidoniana del *Bellum Jugurthinum*» (dans le problème de la dépendance directe posidonienne de Salluste, il faut tenir compte du mouvement culturel au dernier siècle de la République); Marcello Leone (193–212), «Il problema del flaminato di Cesare» (César fut désigné *flamen Dialis* par Marius et Cinna, mais il dut renoncer à ce sacerdoce sous la pression de Sylla; examen instructif de la terminologie); Giuseppe Martorana (241–258), «Un'ipotesi sui *Lupercalia*» (origine, signification des Lupercales, rite en l'honneur de Junon, déesse des loups et des boucs, de *lupus* + *(h)ercisco;* la naissance de Rémus et de Romulus dérive de l'idée de l'union de Junon et de Faunus); Pietrina Anello (15–53), «La seconda *tribunicia potestas* di Traiano» (contre Mommsen StR II³ 799, proposition d'avancer au règne de Nerva la date pour le renouvellement de la puissance tribunicienne au 10 décembre; la seconde *trib. pot.* de Trajan correspondrait à l'introduction du nouveau comput); Rosalia Marino (223–249), «Il problema cronologico della *tribunicia potestas prima* di Commodo» (contre Mommsen StR II³ 801, 2, le renouvellement de la puissance tribunicienne sous Commode est déplacé au 1er janvier à partir de 177, d'où est comptée sa première puissance tribunicienne); Maria Teresa Manni Piraino (213–222), «Su alcune iscrizioni inedite di Marsala» (épitaphes, graffiti en grec, mais reflétant l'ambiance latine); Livia Bivona (55–66), «Una iscrizione inedita di Termini Imerese» (noms de magistrats locaux avec leur *cursus* municipal, éclairant l'histoire constitutionnelle de Thermae, cité de Sicile). Inutile d'insister sur la diversité et la richesse de cet hommage au professeur E. Manni.

Jean Béranger

Gibbon et Rome à la lumière de l'historiographie moderne. Dix exposés suivis de discussions par *E. Badian, M. Baridon, G. W. Bowersock, A. Chastagnol, E. Giddey, J. F. Gilliam, A. Momigliano, F. Paschoud, J. Straub* et *R. Syme.* Avec la participation de *J. Béranger, D. van Berchem, O. Reverdin* et *T. Zawadzki.* Volume publié par *Pierre Ducrey* en collaboration avec *F. Burkhalter* et *R. Overmeer.* Université de Lausanne. Publications de la Faculté des Lettres 22. Droz, Genève 1977. 265 S.

Edward Gibbon selbst hat die Bedeutung der fünfzehn Lausanner Jahre für sein Werk nicht gering eingeschätzt: «Whatsoever have been the fruits of my education, they must be ascribed to the fortunate shipwreck which cast me on the shores of the Leman lake». Mit gutem Grund feierte darum die Universität Lausanne das 200-Jahr-Jubiläum von Gibbons Hauptwerk mit einem Colloquium, dessen Vorträge und Diskussionen nun in einem von P. Ducrey sachkundig edierten und eingeleiteten Band vorliegen. Ein einführender Essay von E. Giddey zeichnet feinfühlig das gesellschaftliche und intellektuelle Milieu im Lausanne Gibbons nach. Fünf Beiträge (J. F. Gilliam, J. Straub, G. W. Bowersock, F. Paschoud, A. Chastagnol) erörtern an Einzelthemen der Geschichte Roms Voraussetzungen und Methoden von «Decline and Fall»; Vier weitere Beiträge (R. Syme, A. Momigliano, M. Baridon, E. Badian) versuchen den Standpunkt des Historikers Gibbon in seiner Zeit zu bestimmen. Ein Sammelband, den jeder an der Geschichte der Historiographie Interessierte mit Anregung und Gewinn lesen wird.

Franz Georg Maier

Volker Losemann: **Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Fachs Alte Geschichte 1933–1945.** Historische Perspektiven 7. Hoffmann & Campe, Hamburg 1977. 283 S.

Entsprechend dem Untertitel des Werkes legt V. Losemann eine sorgfältige und materialreiche, vornehmlich aus den Akten erarbeitete Darstellung der Wissenschaftspolitik des Dritten Reiches am Beispiel der Alten Geschichte vor. Seine Ergebnisse: Das Regime vermochte zwar politisch wie rassisch missliebige Fachvertreter zu vertreiben oder von den Lehrstühlen fernzuhalten, der wissenschaftliche Standard blieb aber bei den Berufungen gewahrt. Reine 'Parteibuchkarrieren' gab es nicht, wozu wesentlich die Rivalität verschiedener Machthaber in Partei und Staat beitrug. Auch die Versuche, altertumswissenschaftliche Arbeit ausserhalb der Universitäten zu organisieren ('Ahnenerbe' Himmlers; 'Hohe Schule' Rosenbergs), wurden nur von wenigen kooperationsbereiten Gelehrten getragen. Losemann vermeidet mit Recht den Ton billiger Anklagen im nachhinein. Er verschweigt andererseits nicht, in welchem Mass viele Althistoriker sich dem Zeitgeist anpassten. Sein Verständnis für die dabei vornehmlich verfolgten Ziele, den institutionellen Bestand des Faches zu wahren und neue Möglichkeiten für die jeweiligen Forschungsvorhaben zu erschliessen, geht aber häufig zu weit. Die Frage der Verantwortung des Gelehrten gegenüber der Öffentlichkeit hätte erörtert werden müssen.

Dem Anspruch des Titels wird die Arbeit abgesehen von der Einleitung über das Verhältnis einiger führender Nationalsozialisten zur Antike nur in gelegentlichen Bemerkungen gerecht. Nur am Rande wird auch die insgesamt wohl wichtigere Frage aufgeworfen, in welchem Masse politische und fachbezogene Wertvorstellungen vieler Professoren ihre Anpassung an nationalsozialistisches Gedankengut begünstigten (vgl. dazu grundsätzlich F. Graus, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 17, 1969, 87ff.). Es bleibt zu hoffen, dass Losemann seine mehrfach erwähnten diesbezüglichen Studien in Bälde der Öffentlichkeit übergibt. J. v. Ungern-Sternberg